

Volksstimme

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanstra. 4. — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 5. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postfachkonto W. R. S., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Staatspräsident Doumer im Sterben

Die Folgen des Attentats auf Frankreichs Staatspräsidenten — Der Täter ein Russe — Protestakt, weil Frankreich nicht gegen die Bolschewisten vorging

Paris. Gegen 2 Uhr nachts wird folgender amtlicher Bericht veröffentlicht:
„Soeben wurde eine neue Blutübertragung am Präsidenten der Republik vorgenommen, die keinerlei Hoffnung mehr bestehen läßt. Doumer liegt im Todeskampf. Seine Gemahlin und seine Tochter sind ans Lager des Sterbenden geeilt, ebenso Ministerpräsident Tardieu, Justizminister Paul Renaud und alle übrigen Mitglieder der Regierung. Das Ende kann jeden Augenblick eintreten.“



Staatspräsident Doumer

Mordanschlag auf den französischen Staatspräsidenten Doumer

Paris. Auf den französischen Staatspräsidenten Doumer wurde am Freitag nachmittag ein Revolveranschlag verübt. Der Staatspräsident erhielt je eine Kugel in den Kopf, Schulter und Bauch. Er wurde in hoffnungslosem Zustand in ein Krankenhaus gebracht.

Paris. Wie wir zu dem Anschlag auf Doumer erfahren, sollte der Staatspräsident der Eröffnung der Ausstellung der von den ehemaligen kriegsteilnehmenden Schriftstellern veranstaltet wurde. Doumer war gegen 15 Uhr beim Begrüßungsbuch eines französischen Schriftstellers in der Ausstellungsgalerie zu zeichnen und dann das Haus fünf Revolvergeschosse auf ihn abgegeben wurden. An Hals und Unterleib schwer verletzt, brach der Staatspräsident zusammen. Er wurde sofort in das Krankenhaus Beaujon überführt. Die Ärzte zweifeln an seinem Aufkommen.

Der bekannte französische Schriftsteller Claude Farrère, der dem Staatspräsidenten zu Hilfe eilen wollte, erhielt einen Revolvererschuß in den Unterarm. Der Täter wurde sofort verhaftet. Wie verlautet, soll es sich um einen Russen handeln.

Amtliche Verlautbarung über den Anschlag auf Doumer

Die Aussage des Attentäters.

Paris. Das Ministerpräsidium veröffentlicht am Freitag nachmittag folgende amtliche Verlautbarung:
Staatspräsident Doumer wurde nachmittags um 15 Uhr bei dem Besuch der Buchausstellung ehemaliger kriegsteilnehmender Schriftsteller, das Opfer eines Revolveranschlags. Der Attentäter, ein russischer Emigrant, scheint nicht im Vollbesitz seiner Geisteskräfte zu sein. Der Präsident der Republik wurde von einer Kugel am Scheitel in den Kopf getroffen, während eine zweite in die Schulter drang. Er wurde sofort in das Krankenhaus

Beaujon überführt, wo ihm die besten Chirurgen sorgfältigste Pflege angedeihen lassen. Der französische Ministerpräsident und die Mitglieder der Regierung haben sich sofort an das Krankenlager des Staatspräsidenten begeben. Der Schriftsteller Claude Farrère wurde am Unterarm verletzt. Der Chef der Pariser städtischen Polizei, Paul Guichard, der es durch sein Dazwischentreten verhinderte, daß das Attentat einen noch ernsteren Ausgang nahm und der persönlich den Attentäter entwaffnete, wurde leicht am Handgelenk verletzt.

Der Attentäter erklärte vor der Polizei, in Monaco eine nationalrussisch-faschistische aber antimonarchistische Partei gegründet zu haben, die etwa 40 Mitglieder umfasse. Diese Partei sei jedoch nach und nach zerfallen. Die Unterstützung, die die sowjetrussische Regierung vor einer großen Anzahl europäischer Staaten erhalte, habe ihn dazu veranlaßt, einen „großen Schlag“ auszuführen. Zu diesem Zweck sei er nach Paris gekommen und habe den Staatspräsidenten ermorden wollen. Er habe das Ziel verfolgt, Frankreich zu bewegen, Sowjetrußland den Krieg zu erklären. Er sei zwar ein großer Verehrer Mussolinis und Hitlers, habe aber weder von Deutschland, noch von Italien, irgendwelche Aufträge oder materielle Unterstützung erhalten. Er sei sogar ohne Wissen seiner Familie nach Paris gekommen und habe die Reise aus eigenen Ersparnissen bezahlt. Am Donnerstag nachm. habe er sich in dem Büro der Vereinigung ehemaliger kriegsteilnehmender Schriftsteller vorgestellt und um eine Eintrittskarte für die Eröffnung der Buchausstellung gebeten. Als man ihn nach seinem Namen fragte, habe er sich seines Pseudonyms „Brad“ bedient, unter dem er in Europa und besonders in der Tschechoslowakei sehr bekannt sei, weil er in verschiedenen dortigen Zeitungen Artikel veröffentlicht habe.

Deutschland und Japan haben dem von der englischen Regierung vorgeschlagenen allgemeinen Programm ihre Zustimmung erteilt. Von anderen Staaten, denen eine gleichlautende Mitteilung zugegangen war, liegt bisher noch keine Antwort vor.

Mißtrauensanträge gegen das Reichskabinett

Berlin. Die kommunistische Reichstagsfraktion hat zur bevorstehenden politischen Aussprache im Reichstag einen Mißtrauensantrag gegen das Kabinett Brüning eingebracht, ferner besondere Mißtrauensanträge gegen die Minister Groener und Stegerwald. Die Rechtsparteien haben bisher eine Entscheidung über die Einbringung von Mißtrauensanträgen nicht getroffen; das wird voraussichtlich erst in den Fraktionsversammlungen, die am Montag stattfinden, geschehen.

Linksrad in Frankreich?

Die Bedeutung des ersten Wahlganges in Frankreich ist vielfach verkannt worden, zumal nur Inapp zwei Fünftel der Mandate zur Kammer besetzt worden sind, während die Entscheidung am Sonntag, den 8. Mai fällt. Aber der Linksrad ist unverkennbar und alle Prophezeiungen, daß Tardieu seine Regierungsmehrheit beibehalten wird, sind mindestens überholt, da, wie der kommende Regierungschef Herriot selbst sagt, Tardieu durch seine Angriffe auf die Radikalsocialisten in seiner Belforter Wahlrede alle Brücken abgebrochen hat. Nicht überraschend kommt es, daß Tardieu jetzt in seiner letzten Wahlrundfunkrede andere Töne anschlägt, seinen Wählern den Haß gegen die Sozialisten predigt und so ein kommendes Konzentrationskabinett vorbereitet. Gewiß läßt sich nicht genau voraussagen, wie die neue Kammer aussehen wird, eines ist sicher, daß Herriots Radikalsocialisten die stärkste Partei sein werden und Tatsache ist, daß Tardieu bereits 8 Sitze seiner Partei verloren hat, die er schwerlich im Stichwahlkampf wieder einholen können. Es ist für den Durchschnittsleser schwer, sich ein Bild von den Parteiverhältnissen in Frankreich zu machen, überraschend sind hier die Begriffe, was sich alles zu den Sozialisten zählt, denn es gibt nicht weniger als 5 Gruppierungen, die das Wort „sozialistisch“ in irgend einer Form führen. Und doch gibt es im Sinne des Sozialismus nur eine sozialistische Partei Frankreichs, die von Leon Blum geführt wird, während alle anderen sogenannten sozialistischen Parteien mehr oder weniger demokratisch-liberale Tendenzen aufweisen, mit Sozialismus also faktisch nichts zu tun haben. Aber der erste Wahlgang hat bereits entschieden, daß die Wähler nicht den nationalen Phrasen Tardieus mit seinen Sicherheiten nachlaufen, sondern sich für links entschieden haben.

Zunächst sei, bevor überhaupt zahlenmäßig auf den ersten Wahlgang eingegangen wird, festgestellt, daß es verfehlt wäre, damit zu rechnen, daß nach den Wahlen eine grundlegende Veränderung der französischen Politik erfolgen werde. Diese Dinge bedürfen einer gewissen Entwicklung und das französische Volk hat jedenfalls bewiesen, daß es sich nicht durch die „Erfolge“ politischer Scharlatane, wie Hitler, ins Bootshorn jagen läßt. Die französischen Nationalisten haben den „Sieg“ Hitlers weidlich im Wahlkampf gegen die Sozialisten und Deutschland ausgeschlachtet, es hat aber wenig gewüßt, der französische Wähler will endlich Ruhe haben. Gewiß darf nicht verkannt werden, daß die sozialistische Wahlparole mit ihren radikalen Forderungen auf Abrüstung die Spießer schreckt, und wir sehen gerade in den letzten Tagen, daß auch die Banken eingegriffen haben und den Franken in eine leichte Schwandlung brachten, was bei den Sparern insbesondere ein Mißtrauen gegen einen Linksfieg erzeugen soll. Und Tardieu war in seiner Rundrede lebhaft bemüht, was nur irgendwie als Schreck gegen die Sozialisten gelagert werden konnte, auszunutzen, um nur die Wähler davon abzuhalten, für die sozialistischen Kandidaten zu stimmen. Ob diese Taktik etwas nützen wird, das wird der Stichwahltag beweisen. Die Rechte verhehlt nicht, daß die Aussichten für die Linke günstig sind, wenn es auch heute noch verfehlt wäre, über irgendwelche Regierungskombinationen zu reden. Welche entscheidende Rolle den Sozialisten zukommen wird, kann schließlich erst am Montag beurteilt werden.

Man hat den Sozialisten den Verlust von etwa 20 Mandaten prophezeit und wir wollen nicht verhehlen, daß wir selbst mit einem leichten Rückgang gerechnet haben. Die französischen Wähler sind trotz ihrer republikanischen Einstellung, radikalen Forderungen sehr zugänglich. Aber der erste Wahlgang hat bewiesen, daß sich die Aussichten für Leon Blum und seine Freunde wesentlich gebessert haben. Während bei den letzten Wahlen die Sozialisten im ersten Wahlgang nur etwa 1,7 Millionen Stimmen auf sich vereinigten konnten und nur 15 Mandate eroberten, von insgesamt 111, die sie in der alten Kammer hatten, hat der erste Wahlgang ihnen fast 2 Millionen Stimmen und 40 Mandate eingetragen, sie haben also rund 250 000 Stimmen gewonnen und fast das Dreifache an Mandaten erlangt. Herriot hat in Erfüllung seiner republikanischen Pflicht, ehrlicher Weise den Sozialisten das Angebot unterbreitet, sich gegenseitig im Stichwahlkampf zu unterstützen, so daß 88 Sozialisten in günstigen Wahlpositionen stehen und wären nicht die Kommunisten, die überall ihre Kandidaten aufrecht erhalten, obgleich sie keine Aussicht haben, gewählt

Das Programm für die Lausanner Konferenz

London. Im Foreign Office wird die Richtigkeit der vom „Daily Telegraph“ gebrachten Meldung über das beabsichtigte allgemeine Programm der Lausanner Konferenz in großen und ganzen bestätigt. Ergänzend wird bemerkt, daß England keinen Vorschlag über eine Teilnahme eines amerikanischen Beobachters während des ersten Teiles der Verhandlungen über die deutschen Reparationen gemacht habe. Es wird ferner bestätigt, daß der zweite Teil der Konferenz sich mit den österreichischen, den ungarischen und den bulgarischen Reparationen unter Hinzuziehung der Vertreter dieser Länder befassen soll, während im dritten Teil weitergehende Fragen, wie Währungsprobleme, die Notlage der Donaufstaaten und andere verwandte Fragen zur Erörterung gestellt werden sollen.

Regierungskrise in Wien

Das Kabinett Buresch zurückgetreten — Vor einer Faschistenregierung aus Angst vor Neuwahlen Die Furcht vor einem sozialistischen Erfolg

Wien. Nach einer Sitzung des Fraktionsvorstandes der Christlich-Sozialen Partei trat um 10,30 Uhr der Ministerrat zusammen, der den Beschluß faßte, dem Bundespräsidenten den Gesamtrücktritt der Regierung mitzuteilen. Der Bundespräsident wird die bisherige Regierung mit der Fortführung der Geschäfte betrauen und die Parteiführer zu sich bitten, um mit ihnen die Frage der Neubildung zu besprechen. Auf Grund dieser Besprechungen wird der Bundespräsident einen Politiker mit der Neubildung der Regierung betrauen. In parlamentarischen Kreisen wird davon gesprochen, daß diese Betrauung auf den bisherigen Landwirtschaftsminister Dr. Dollfuß fallen dürfte. Es sind auch Bemühungen im Gange, nicht nur den Heimatsblock, sondern auch die Großdeutschen für eine Regierungsmehrheit zu gewinnen. Im Parlament sind Gerüchte im Umlauf, daß den Großdeutschen, um sie zur Teilnahme an der Regierungsbildung zu bewegen, das Außenministerium, jedoch mit Ausschluß der Person Dr. Schöberl, angeboten werden soll.

Die Sitzung des Verfassungsausschusses zur Weiterberatung der Auflösungsanträge ist vertagt worden.

Sammlungsbestrebungen im Reichstag

Berlin. Im Reichstag fanden am Freitag unverbindliche Besprechungen zwischen Vertretern der Mittelparteien des Reichstages über ein engeres Zusammenarbeiten statt. Jrgend ein Ergebnis wurde jedoch noch nicht erzielt.

Vor einem neuen Memeldirektorium

Gouverneur Merkys zurückgetreten — Auch Simaitis geht — Die Auswirkung des deutschen Wahlerfolges

Kowno. Das Kabinett hielt am Freitag nachmittag beim Staatspräsidenten eine Sitzung ab, aus der u. a. das Rücktrittsgesuch des Gouverneurs Merkys zur Beratung stand. Wie verlautet, wurde das Gesuch vom Staatspräsidenten angenommen. Die Ernennung des neuen Gouverneurs wird bereits für Sonnabend erwartet. Ueber die weitere Verwendung von Merkys verlautet vorläufig noch nichts.



Gouverneur Merkys

Der neue memelländische Landtag soll zum 26. Mai einberufen werden. Bis dahin soll an Stelle des Direktoriums Simaitis, dessen Rücktritt im Laufe der nächsten Tage zu erwarten ist, ein neues Direktorium durch den neuen Gouverneur im Einvernehmen mit den Führern der Landtagsparteien gebildet werden.

Man scheint bemüht zu sein, so schnell wie möglich die Voraussetzungen für eine Verständigung mit Deutschland zu schaffen. Die Gerüchte über den Rücktritt des Außenministers Zaunius werden von zuständiger Seite als unwahr bezeichnet.

Die englische Presse zum deutschen Wahlsieg in Memel

London. Die Londoner Presse unterstreicht den großen Erfolg der deutschen Parteien bei den Memelwahlen, der eine schwere Enttäuschung für die Litauer bedeute. Die „Times“ sagt, die großen Gewinne der Memelland-Parteien seien ein klarer Beweis, daß die Opposition gegenüber der litauischen Politik nicht, wie Gouverneur Merkys behauptet, das Werk einer kleinen Gruppe von Deutschen sei.

Die Bevölkerung von Memel, so schreibt die „Morning Post“, habe mit Nachdruck gezeigt, daß sie nicht litauisch werden wolle. Das sei geschehen, obwohl die litauische Regierung alles getan habe, um einen Erfolg der Deutschen zu verhindern. So seien z. B. mehrere tausend Litauer in den Wahlkampf geworfen worden. Die Schikanen der Litauer hätten die deutsche Bevölkerung veranlaßt, in Mengen an den Wahlurnen zu erscheinen, um ihre Rechte zu verteidigen. Sie hätten damit der litauischen Regierung einen schweren Schlag versetzt.

Kanton gegen Nanjing

Vor einem neuen Bürgerkrieg in China?

Schanghai. Die Kantonregierung veröffentlicht am Freitag eine amtliche Mitteilung, in der sie den Abschluß des Waffenstillstandes in Schanghai als Verrat an den nationalen Interessen des chinesischen Volkes bezeichnet. Die Kantonregierung sei nicht in der Lage, diesen Waffenstillstand gut zu heißen und habe beschlossen, ihre Truppen aus Schanghai nach Kanton zurückzuführen. Sie werde in den nächsten Tagen zu der Frage der Zusammenarbeit mit der Nanjingregierung Stellung nehmen.

Tschiangkaifschang hat demgegenüber in einer Unterredung mit Vertretern der Kuomintang erklärt, daß der Einspruch der Kantonregierung gegen den Waffenstillstand mit Japan jedes Verständnis vermischen lasse. China habe alles erreicht, was zu erreichen möglich war. Kanton wolle anscheinend durch den Abbruch der Beziehungen zur Nanjingregierung den Bürgerkrieg neu aufleben lassen. Die Nanjingregierung wolle alles tun, einen neuen Bürgerkrieg zu vermeiden, dessen politische Auswirkungen ungewohnte Folgen für ganz China haben würden.

zu werden, könnten die Sozialdemokraten sechs bis sieben Mandate gewinnen. Die Kommunisten haben bisher zwei Mandate verloren und 350 000 Stimmen im Verhältnis zur letzten Kammerwahl, allerdings sind diese Stimmen nicht reiflos den Sozialisten zugute gekommen. Denn im ersten Wahlkampf verloren die Sozialisten gleichfalls 2 Mandate, haben aber 4 neue Sitze gewonnen. Leider ist der Genosse Paul Faure, der Generalsekretär der Partei in Creuzot, von dem Kandidaten des Kanonenkönigs Schneider geschlagen worden. Unter ungeheurem Druck dieses Schwerindustriellen, der ankündigte, daß die Werke in Creuzot stillgelegt werden, wenn Faure durchkommen sollte, haben sich die Arbeiter einschüchtern lassen und haben dem Kandidaten des Kanonenkönigs, dem schlimmsten Reaktionsär, zum Sieg verholfen. Im Ganzen genommen sind die Aussichten für die Sozialisten in den Stichwahlen nicht ungünstig, man kann zuversichtlich damit rechnen, daß die Sozialisten einige Mandate erobern werden. Wie weit sie bei der Regierungsbildung den Ausschlag geben werden, läßt sich schwer sagen, zumal der französische Nationalrat der sozialistischen Partei sich nach wie vor gegen eine Regierungsbeteiligung ausgesprochen hat. Ein Beschluß, der wohl nach den Wahlen einer Revision unterzogen werden muß, wenn der Linkserfolg als praktisches Ergebnis in der Politik zum Ausdruck kommen soll.

In letzter Stunde hat sich auch noch Poincaré vernehmen lassen, der nun mit Gewißheit auf einen Sieg Herriots rechnet, diesem weiße Ratsschlüge erteilt, daß er sich nicht an die Sozialisten binden solle, da diese Frankreich „zugrunde richten“ würden, wie es bereits angeblich in England und Deutschland erfolgt sei. Man rechnet damit, daß die Radikalsozialisten Herriots etwa 150 Mandate in der Kammer erlangen werden und glaubt, daß sie mit der Gruppe Tardieu eine Koalition eingehen, also ein Konzentrationskabinett bilden werden. Man muß ja auch offen zugeben, daß Herriot heute nicht mehr der entschiedene Linkspolitiker ist, der er im Linksstaat war, seine Pläne in außenpolitischer Hinsicht, sind heute nicht sehr weit von den Bestrebungen Tardieus entfernt, Sicherheit und erst dann Abrüstung, sind auch seine Programmpunkte bei den Wahlen. Allerdings hält Herriot nicht am Versailler Vertrage fest, er ist für eine gemäßigte Abänderung, wo es die Zwangsläufigkeit der Verhältnisse erfordert. Aber eines kann als wahrscheinlich angenommen werden, daß Herriot als Regierungschef viel zur Klärung der deutsch-französischen Beziehungen beitragen kann. Biewohl davor gewarnt werden muß, nun vom Linksruck in Frankreich schon alles Heil, bezüglich der Weltwirtschaftskrise, zu erwarten! Sicher wird Herriot in Leuclanne als Vertreter Frankreichs mehr Entgegenkommen zeigen, als dies von Tardieu zu erwarten war, aber auch Herriot vertritt den Standpunkt, daß Deutschland solange zahlen muß, solange Amerika nicht Frankreich einen entsprechenden Schuldennachlaß gewährt. Es kann ja nicht im Augenblick unsere Aufgabe sein, all die Pläne und Probleme zu beurteilen, die im engen Zusammenhang mit dem Wahlausgang in Frankreich stehen, aber es besteht schon ein gewaltiger Unterschied, ob die Verständigungs Freunde oder die Nationalisten die französische Politik beeinflussen werden.

Gleichviel, welches Kabinett in Frankreich am Ruder sein wird, den Sozialisten kommt in der Kammer eine entscheidende Bedeutung zu. Fast alle Führer der Partei sind im ersten Wahlgang gewählt worden, darunter Leon Blum, dessen Mandat in Narbonne gefährdet war. Der französische Linksruck bringt jedenfalls eine Entspannung in der europäischen Politik, und man kann es verstehen, wenn die Nationalisten in Deutschland und Polen diesen Linksruck nicht zugeben wollen, sie erwarten immer noch irgend eine Wendung, die den alten Trotz der europäischen Verheerungspolitik aufrecht erhält. Denn der Verständigung Deutschlands mit Frankreich, muß folgerichtig auch die Verständigung Deutschlands mit Polen folgen, und diese französische Linkspolitik wird auch zweifellos in verschiedenen Ländern die innerpolitischen Strömungen stark beeinflussen. Darum können alle aufrechten Demokraten nur wünschen, daß der erste Erfolg in Frankreich bei den Stichwahlen durchschlagend für die Linke sein möge, damit endlich auch die Welt mit aller Klarheit erfährt, daß Friede und Wirtschaftsaufschwung aufs engste mit der Aufrechterhaltung der Demokratie, gegen jeglichen Nationalismus, verbunden sind. — II.



Atomzertrümmerung durch Elektrizität gelungen

Zwei englischen Physikern vom Cavendish-Laboratorium in Cambridge, Walton (links) und Cockroft (rechts), ist es gelungen, das Lithium-Atom ohne Hilfe einer radioaktiven Substanz zu zertrümmern. Der Leiter des Instituts, der bekannte Atomzertrümmerungsforscher Lord Rutherford (Mitte), bestätigt, daß in Vakuumröhren durch Ströme von 500 000 Volt Strahlen mit einer Geschwindigkeit von mehr als 10 000 Sekundenkilometern erzeugt worden sind, die Atome zertrümmert haben. Dabei sind Energiemengen frei geworden, die hundertmal so groß waren als die zur Spaltung der Atome aufgewendeten Energien — es ist also zum ersten Male gelungen, aus einem Arbeitsprozeß mehr Energie zu gewinnen, als man hineinsteckt hat.



Bundeskanzler Dr. Buresch

Keine Verhandlungen NSDAP — Zentrum

Berlin. Hauptmann Goering teilt mit: Wiederum haben Gerüchte auf, daß Verhandlungen zwischen der NSDAP und dem Zentrum geführt werden. Als politischer Beauftragter des Führers der NSDAP erkläre ich dazu, daß bisher keinerlei derartige Verhandlungen geführt worden sind. Sollten Privatpersonen angeblich im Auftrage der NSDAP mit dem Zentrum verhandeln, so sind sie dazu nicht berechtigt.

Vor der Genfer Ratstagung

Welczel vertritt Deutschland

Genf. Nach einer jedoch hier telegraphisch eingetroffenen Anweisung des Reichsanzlers wird der Madrider Botschafter Graf Welczel die Vertretung Deutschlands auf der am Montag beginnenden ordentlichen Tagung des Völkerbundes übernehmen. Auf der bevorstehenden Ratstagung gelangt eine Reihe, die deutschen Interessen unmittelbar berührende Fragen vor allen Dingen grundsätzliche Minderheitenfragen sowie Danziger und oberischlesische Fragen zur Verhandlung.

In Ratskreisen bestand bisher die Absicht, dem Danziger Völkerbunds-Kommissar Graf Gräfina das Vertrauen des Völkerbundsrates auszusprechen. Ob an dieser Absicht festgehalten wird, steht jedoch nicht fest, da man nach der gesamten Haltung Polens auf Widerstand des polnischen Außenministers rechnet. Jedoch werden in der Ratstagung des Grafen Gräfina und seine Verdienste in der Überwindung des äußerst schwierigen und heiklen Stellung als Danziger Völkerbunds-Kommissar hervorgehoben.

Man nimmt an, daß der englische und der italienische Außenminister an der Ratstagung teilnehmen werden, die auch Gelegenheit zu vertraulichen Verhandlungen über die bevorstehende, immer wieder hinausgeschobene Zusammenkunft der fünf Mächte geben wird. Der endgültige Zeitpunkt für die in der letzten Genfer Besprechung vereinbarte Zusammenkunft ist bisher immer noch nicht bestimmt worden, jedoch rechnet man hier allgemein damit, daß diese Besprechung kaum vor Anfang oder Mitte Juni stattfinden wird.

Hoover gegen die Parteienwirtschaft im amerikanischen Parlament

Washington. Präsident Hoover hat dem Kongreß eine neue, sehr scharf gehaltene Botschaft überreicht, in der er die zögernde Behandlung der von der Regierung vorgelegten Maßnahmen zur Ausgleichung des Haushalts durch den Kongreß und die Parteiführer mißbilligt. In der Botschaft erklärt Hoover u. a., daß die augenblickliche geschäftliche Arbeit des Kongresses den Kredit und das Ansehen der Vereinigten Staaten schädige. Hoover verlangt auch neue sofortige produktive Maßnahmen. Weiter verurteilt Hoover die „Heuschreckenschwärme“ der Wandelhallenpartei, die nur ihre eigenen Vorteile erstrebten und die Volkvertreter über die wirkliche Volkstimmung täuschten. Die Botschaft schließt mit den Worten: „Wir leben in einer ersten Zeit, die verlangt, daß die Regierung und das Volk mutig über Parteiklüngele erheben, um die Erfordernisse des nationalen Lebens zu gewährleisten.“

Streikunruhen in Neuseeland

Wellington. In Christchurch (Neuseeland) ist es im Anschluß an einen Straßenbahnstreik zu schweren Unruhen gekommen. Der Streik war am Donnerstag abend infolge der Entlassung von 12 Straßenbahnern erklärt worden. Freiwillig versuchten jedoch am Freitag früh, den Straßenbahnverkehr weiter durchzuführen. Als sie mit ihren Wagen zum Bahnhof verließen, wurden sie von einer großen Anzahl Streikender mit Steinen beworfen. Die Scheiben der Straßenbahnwagen wurden zertrümmert. Die Streikende machten vom Gummiknüppel Gebrauch und verhaftete Streikende. Später wurde auf einem Straßenbahnwagen ein Sprengkörper gefunden. Am Nachmittag versammelten sich wieder etwa 3000 Streikende und Arbeitslose im Innern der Stadt und griffen die Polizei an. Diese verhaftete mehrere 20 Rädelsführer. Erst als die gesamten Polizeiträfte der Stadt aufgebieten wurden, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Auch Militär wurde in Bereitschaft gehalten. Unter Polizeibedeckung wurde der Straßenbahnverkehr von den Freiwilligen wieder aufgenommen.

Im Anschluß an die Unruhen in Christchurch sind sämtliche Bergleute des Siturangi-Bergwerks in den Streik getreten.

manöver zum Schaden von Geschäftsinhabern nachgewiesen, zu denen sich Grund teilweise bekannte. Er hatte sich auch wegen Diebstahl und Fälschung einer Eisenbahner-Regulation zu verantworten, doch konnte in diesen Fällen mangels konkreter Schuldbeweise eine Verurteilung nicht erfolgen. Dagegen erhielt Grund für die drei Betrugsmanöver insgesamt 8 Monate Gefängnis.

Königshütte und Umgebung

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst versieht am morgigen Sonntag im nördlichen Stadtteil die Barbaraapothek am Plac Mickiewicza, den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend hat die Oberapothek an der ulica 3-go Maja inne. — Im südlichen Stadtteil wird der Sonntags- und Nachtdienst der nächsten Woche von der Johannesapothek an der ul. Katowicka ausgeübt.

Freiwillig aus dem Leben geschieden. Aus bisher noch nicht festgestellten Gründen, machte die Ehefrau Emma Schmidt, von der ulica Jozefa 8, ihrem Leben durch Einnehmen von Giftessenz ein Ende. Zwei Kinder von 2 Jahren und 11 Monaten betrauern den Schritt der Mutter.

Schlägereien und kein Ende. An der ulica Wolności kam es in der Nacht zum Freitag zwischen einigen jüngeren Männern zu Streitigkeiten, in deren Verlauf ein gewisser Siegfried Schifora, von der ulica Wolności arg mißhandelt wurde. Als Haupttäter wurde ein gewisser Richard Markert ermittelt.

Großer Strumpfdiebstahl. Der Händler Ignaz Klaus wurde auf dem letzten Wochenmarkt durch einen unbekanntes Dieb geschädigt, indem dieser vom Warenstande 22 Paar Strümpfe entwendete. Trotz der großen Beute gelang es dem Täter unerkannt zu entkommen.

Wohnungseinbruch. Ein Unbekannter verschaffte sich Eingang in die Wohnung des Ignaz Biegoin an der ulica Koscielna 4. Da er kein Geld vorfand, hielt er sich durch Mitnahme einer Taschenuhr im Werte von 70 Zloty schadlos.

Einbruch in ein Magazin. In der gestrigen Nacht stahlten Unbekannte der Fahrradfabrik der Firma Kern an der ulica 3-go Maja 111 einen Besuch ab und entwendeten verschiedene Gegenstände im Werte von mehreren tausend Zloty.

Der Kampf um den Stand im Hüttenpark. Wir haben schon im v. J. über die Verpachtung des Erfrischungstandes, durch die Hüttenverwaltung, an Herrn Salo aus Galizien berichtet. Dieser Stand soll nun wiederum für ein weiteres Jahr verpachtet werden. Zahlreiche Arbeitsunfähigen bewerben sich darum und ihre Bewerbungen werden vom Betriebsrat unterstützt. Sowie wir aber erfahren haben, soll der Stand, durch die Verwaltung wiederum an Herrn Salo verpachtet werden, obwohl sich die Parkbesucher gegen die unhygienischen Zustände beim Salo beklagen. Auch die Preise, die Salo für Selterwasser und Limonaden fordert, sind viel zu hoch und lassen sich durch nichts rechtfertigen. Wir wollen hoffen, daß sich die Hüttenverwaltung noch besinnt und den Stand an einen Invaliden verpachtet.

Bitte an die Bürgerschaft! Der Aquarienverein „Ludwiga“ hat, nachdem die Stadtverwaltung die großen Wasserbehälter im botanischen Garten auf dem Redenberg einer gründlichen Instandsetzung unterzogen hat, daselbst verschiedene wertvolle Fische und aquarische Lebewesen eingekauft. Der Verein bittet die Bevölkerung, und insbesondere die Kinder, das Füttern der Fische mit Brot usw. zu unterlassen, um nicht das Eingehen der Fische zu ermöglichen. Der Verein nimmt durch eigene Mitglieds die sachgemäße Fütterung vor.

Siemianowik

Autobus verbrannt. Anfang dieser Woche ist ein Autobus der Linie Siemianowik-Kattowitz auf der Schlossstraße in Kattowitz in Brand geraten und bis auf das Gerippe verbrannt. Zum Glück ist dabei niemand ernstlich zu Schaden gekommen. Der Wagen war zur Zeit schwach besetzt und konnten sich alle Insassen rechtzeitig retten. Einer Frau ist ein Mantel und eine Handtasche, welche sie in der Eile liegen ließ, verbrannt und der Chauffeur erlitt leichtere Brandverletzungen.

Theater und Musik

Goethe - Haydn - Gedächtnisfeier der „Freien Sänger“ Siemianowik.

Motto:
Freundschaft führt uns zusammen,
Freundschaft hält uns vereint!
Freundschaft in Lied und Leben,
Freundschaft hält uns vereint!

Es war ein Abend, reich an Eindrücken, reich an aufgewandter Mühe und der entsprechende Erfolg blieb auch nicht aus. Damit wäre eigentlich alles gesagt, aber mit solcher Art Kritik wäre ja dem Chor nicht gedient. Darum wollen wir gern ausführlicher darüber berichten.

Bundesdirigent L. Schwiertkowski-Kattowitz hatte ein durchaus beachtenswertes Programm zusammengestellt, welches gemischte und Frauenchöre sowie auch Darbietungen eines Kammer-Trios, bestehend aus Luzie Kaleja-Königshütte (Klavier), Otto Kemnitz-Bismarckhütte (Violine) und Cilly Riedel-Königshütte (Cello), enthielt. Der 60 Personen starke gemischte Chor sang im ersten Teil ganz ausgezeichnet das „Bundeslied“ von J. Fr. Reichardt, einem Zeitgenossen Goethes sowie den Begrüßungschor „Füllt mit Schalle“ aus der Gluckischen Oper „Iphigenie in Aulis“ (Bearb. G. Beckmann). Die Goethische Ballade „Es war ein König in Thule“, welcher C. Fr. Zelter, ein Freund des großen Dichters, die Töne verlieh, kam vielleicht ein wenig zu beschwingt. Ebenso trat teilweise die, im Maß liegende, Melodie nicht genügend in den Vordergrund, so die suggestive Kraft dieser Komposition verfehlt. In der immens schwierigen „Beherzigung“ (Teiger Gedanken hängliches Schwanken) traten im D-Moll-Eingangssatz einige Unebenheiten zutage, die im Uebergang zum D-Dur-Mittelsatz sich verstärkten und das Schlimmste befürchten ließen. Durch die Geistesgegenwart des Leiters wurde die Gefahr des Zerfalls jedoch behoben. Doch solche Entgleisungen kommen ja „in den besten Familien“ vor.

Von den Solisten hörten wir die Klaviertrios Nr. 1 in G-Dur und Nr. 12 in Es-Dur von Joseph Haydn. In Ersterem wurde technisch einwandfrei sowie auch mit harter selbstlicher Erfassung des Stoffes musiziert. Wunderbar gelang der dritte

Gemeindevertretersitzung in Siemianowik

Wo blieb die Aussprache über den Polizeiangriff auf die Arbeitslosen?

Die gestrige Sitzung der Gemeindevertreter verlief ohne besondere Überraschungen und erinnert an die bekannte Sitzferienstimmung, trotzdem wir erst im Mai sind.

Auf der Tagesordnung standen 12 Punkte. 1. Einführung des neugewählten Schöffen, Bauunternehmers Kruszeh und des Gemeindevorstehers Stanlo. 2. Festsetzung der Kommunalzuschläge zur staatlichen Einkommensteuer für das Jahr 1932. 3. Festsetzung der Zuschläge zur Gewerbesteuer. 4. Grundbuchangelegenheiten der Gemeinde. 5. Regelung der Wasser- und Kanalisationsgebühren. 6. Antrag der Mieter der Gemeindegewohnungen auf Herabsetzung des Mietzinses. 7. Zins- und Rückzahlungsverpflichtungen an den schlesischen Wirtschaftsfonds. 8. Bewilligung der Budgetüberschreitungen vom Jahre 1931—32. 9. Bewilligung einer Subvention zum Ankauf von krebsfreien Saatkartoffeln für die minderbemittelten Feldbauer. 10. Wahl eines Schiedsrichters. 11. Wahl eines Vertreters des Vorsitzenden zum Mietseingangsamt. 12. Anträge.

Sitzungsverlauf.

Bürgermeister Poppel eröffnet um 6 Uhr abends die Sitzung. Nach Einführung der obengenannten Vertreter schritt man zur weiteren Tagesordnung. Die folgenden drei Punkte waren ohne besonderes Interesse, da es sich nur um Erneuerung der alten Sätze handelte.

Der Punkt 5,

Erhöhung des Wassergeldes

löste eine längere Debatte aus. Nach Erklärung des Bürgermeisters wurden im vergangenen Jahre über 55 000 Zl. für diese Position aus dem Gemeindefiskus zugeteilt. Da dies die Gemeinde nicht weiter tragen kann, muß dieser Posten durch Erhöhung des Wasserzinses ausbalanciert werden. Der Vorschlag des Gemeindevorstandes ging dahin, das Wassergeld von 35 auf 40 Groschen pro Kubikmeter zu erhöhen. Dagegen wehrte sich die Linksfraktion. Die stellte

Mischalkowik. (7-jähriges Mädchen verunglückt.) Auf dem Wege zwischen Mischalkowik-Mazeitowik wurde die 7-jährige Anna Kupna aus Mischalkowik von einem Auto angefahren. Das Mädchen erlitt am ganzen Körper Abschürfungen und wurde mittels demselben Auto nach der elterlichen Wohnung geschafft.

Myslowik

Wann werden die Ziegeleien in Betrieb gesetzt?

Aus Warschau wird berichtet, daß die Arbeitslosigkeit angeblich um 10 000 Köpfe zurückgegangen sein soll. Mag sein, daß in den ländlichen Bezirken die Arbeitslosigkeit zurückgegangen ist, aber in den Industriebezirken ist davon keine Rede. In Myslowik hat sich in den letzten Wochen nichts geändert und die Zahl der Arbeitslosen beträgt nach wie vor 1700 Köpfe. Alle vier Ziegeleien stehen still und man denkt nicht einmal daran, sie in Betrieb zu setzen. Noch vor dem Sonntag sprach man darüber, daß in der Ziegelei die Arbeit aufgenommen wird und die Arbeitslosen haben sich erkundigt, ob sie Aussicht haben, angelegt zu werden. Man hat sie aber abgewiesen und sagte nur, daß vorläufig an eine Aufnahme der Produktion nicht zu denken ist, weil keine Bestellungen vorliegen. Von Erdarbeiten ist nicht die geringste Spur vorhanden und die Bauarbeit ruht vollständig, mit einer einzigen Ausnahme und diese Ausnahme bildet Herr Swienty, der in der letzten Zeit aus dem Gefängnis herausgelassen wurde, um in Kürze den Rest der Strafe wieder anzutreten. Noch vor seiner Einsperrung hat Swienty mit dem Bau einer Villa begonnen und als er eingesperrt wurde, ruhten die Arbeiten. Nun hat er dem heiligen Antonius in dem Organ der bischöflichen Kurie gedankt, daß er seine „Anschuld“ erwiehen hat und jetzt baut er seine Villa fleißig weiter. Seine Villa wird gegenüber der neuen Volksschule gebaut, die vor zwei Jahren glücklich unter Dach gebracht wurde. Seit dieser Zeit steht das große Gebäude halbfertig da und es besteht keine Aussicht,

Satz — Rondo Ungarisch — mit dem anschließenden Presto, wozu hingegen das zweite Konzert matter erschien. Kleine Unebenheiten wollen wir mit Rücksicht darauf, daß die Ausübenden ja keine ständige Vereinigung, sondern nur eine Liebhabergruppe ist, die sich in idealer Weise der guten Sache zur Verfügung gestellt hat, gern übersehen. Auf jeden Fall verfügen alle Drei über eine beachtenswerte technische Reife, der nur noch die letzte, überlegene Ruhe und das Hineinwachsen in den Stoff mangelt. Mit Recht wurden die jungen Künstler stark gefeiert und wir geben der Hoffnung Ausdruck, diese noch oft innerhalb von Konzerten, der dem Arbeiter-Sängerbund angeschlossenen Vereine zu sehen und vor allem zu hören.

Einige Chöre aus dem Oratorium von G. Ph. Telemann „Die Tageszeiten“, bildeten wohl den Höhepunkt des Abends. Nur ungeheure Liebe zur Sache und die den Arbeiter-Chören und ihren Dirigenten anhaftende ideale Hingebung zeitigten so schöne Leistungen.

Der letzte Teil enthielt ein Madrigal aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges „Des Frühlings Zeit“ von Adam Krieger in der Bearbeitung von Robert Kahn und anstelle des schlesischen Vortrages hörten wir das Grelische „Frühlingslied“, welches wohl im Sopran ein wenig zu mäßig, dagegen im Tenor zu dünn erschien. Trotzdem kam diese reizende Komposition durch die ihr innewohnende stimmungsvolle Malerei doch voll zur Geltung. Den Abschluß bildete ein Chor aus der Oper „Der Pfeifertag“ von Schillings. Hier ließ sich eine gewisse Unruhe, die wohl auf die Vorhinderungen an regelmäßigen Probenbesuch, an denen alle Arbeiter-Chöre krankhaft zurückzuführen sein mag, nicht bemerken. Wir rechnen dem künstlerischen Leiter den guten Willen, der Hörerschaft etwas Besonderes zu bieten jedoch hoch an.

Als äußeres Zeichen der Ehrung zweier Meister des Wortes und der Töne hatten Mitglieder des veranstaltenden Vereines einen Bühnenvorhang hergestellt, der den Dichtersfüßen auf einem Podest, ringsumgeben von Figuren aus seinen Werken, die ihrem genialen Schöpfer huldigten, zeigte. In gleicherweise erwähnenswert ist das phantastische Transparent der symbolisierten Freundschaft. Wirklich anerkennenswerte Arbeit haben diejenigen Genossen da geleistet.

Alles in allem schließt sich dieses Konzert würdig an die Kette der Veranstaltungen der, dem „Deutschen Arbeiter-Sängerbund in Polen“ angehörenden, Vereine an und hätte einen weit besseren Besuch verdient. Erich Groll.

einen für die Mieter günstigeren Antrag, bei dem es bei den 35 Groschen Wassergeld verbleiben soll und die benötigten 5 Groschen

als Kanalisationsgebühr von den Hauswirten zu tragen ist. Der Antrag kam durch. Natürlich jammerten die Hausbesitzer gewaltig dabei und fürchten den Ruin des Mittelstandes.

Die Herabsetzung der Mieten wurde, auf Antrag, bis zur nächsten Sitzung vertagt, da hierzu noch Erhebungen notwendig sind.

Im Punkt 7 machte der Gemeindevorsteher die Vertreter mit den Rückzahlungs- und Zinsenbedingungen der Anleihe vom schlesischen Wirtschaftsfonds bekannt.

Die Bewilligung einer Subvention zur Beschaffung von Saatkartoffeln wurde zurückgestellt bis zur Einholung von Offerten.

Die Budgetüberschreitungen im Betrage von 360,00 Zl. für das Gymnasium und 35,00 Zloty für öffentliche Gesundheitspflege wurden anstandslos bewilligt. Als Schiedsrichter wurde der Vertreter der P. P. S. Kaczmarek gewählt.

Als Vertreter des Vorsitzenden des Mietseingangsamtes für den ausscheidenden Vertreter Wyrzaska, wurde Advokat Glacka gewählt.

Im letzten Punkt „Anträge“ hatte man unbegreiflicher Weise nichts vorzubringen und doch wartete die Tribüne auf eine

Erklärung seitens des Bürgermeisters über die letzten Polizeiübergriffe.

Weder die Kommunisten, noch andere Vertreter, rollten die Fragen auf. Dafür wurde aber in geheimer Sitzung über „Personalfragen“ fast eine ganze Stunde lang debattiert. Nach Ansicht der Tribüne müßte ein wenig frische Luft in die Bude wehen, und das wäre Sache der Linksfraktion.

daß in diesem Jahre der Weiterbau in Angriff genommen wird. Man wollte wenigstens einen Teil des großen Gebäudes fertigstellen, aber das sind Träume, die nicht verwirklicht werden, weil kein Geld da ist. Der Magistrat hat große Gelder und die Volkswirtschaft hat noch größere Gelder, weshalb die Schule nicht weiter gebaut wird. In dem neuen Schuljahre wird man die schulpflichtige Jugend in den vier Volksschulen nicht mehr unterbringen können. Darüber sind alle einig, weshalb ein Teil der Kinder zurückgestellt wird. 300 Kinder hat man keinen Schulraum mehr, weshalb die Schulpflichtige Jugend vom Schulunterricht ausgeschlossen bleibt. Swienty wird seine Villa fertigstellen können, aber der Magistrat keine Hilfe. Vielleicht wendet er sich auch an den hl. Antonius um Hilfe. Der Magistrat möge einen Versuch wagen.

Deutscher Volksbund. Die Geschäftsstelle des Deutschen Volksbundes, Bezirksvereinigung Myslowice, ul. Bytomska 28, ist in der Zeit vom 9.—14. Mai 1932 alle Tage in der Zeit von 8—12 Uhr vormittags geöffnet.

Schwientochlowik u. Umgebung

Dipine. (Ausfahrungen mehrerer Betrunkener.) Schwere Ausschreitungen ließ sich eine Gruppe betrunkenen junger Leute in Dipine zuschulden kommen. Sie drohten den Kaufmann Paul Grabinski und gingen dann gegen diesen tätlich vor. Einer der Angreifer hatte ein Messer, worauf dieser in einen Kellerraum flüchtete. Die Radaubauer setzten ihm nach und nahmen auch dort eine bedrohliche Haltung ein. Sie ließen sich sogar durch Schreihülse, die der Kaufmann abfeuerte, nicht einschüchtern. Immerhin gelang es dem Bedrohten nach der Wohnung zu flüchten. Kurz darauf wurde einer der Täter einen Stein in die Schamferhülle, welche in Trümmer ging. Beim Herannahen der Polizei flüchteten die Radaubauer. Entsprechende Feststellungen sind eingeleitet worden.

Schleifengrube. (6-jähriger Knabe unter Straßenbahn.) Auf der Bytomska wurde ein 6-jähriger Knabe angefahren, welcher schwere Verletzungen davontrug. Der Knabe, welcher ins Spital eingeliefert worden ist, hat den Kopf selbst verschuldet, da er unvorsichtig über das Gleis lief, um dieses noch vor dem Herannahen der Straßenbahn überqueren zu können.

Plek und Umgebung

Lügen haben kurze Beine!

Die „Polka Zachodnia“ brachte aus Emanuelssagen einen Artikel, in dem behauptet wird, das der „Volkswille“ enfiel Berichte über die stattgefundenen Gemeindefestungen gebracht. Sie führt aus, daß wir die polnischen Behörden kompromittieren.

Wir stellen fest, daß der Artikel in der „P. Z.“ dessen Inhalt ein gewisser Pawel Rozyna ist, von Anfang bis zum Ende vollständig erlogen ist. Bis jetzt wurden unsere Artikel, weder dem Gemeindevorstand, Staatsanwalt oder sonst einer Behörde beanstandet. Das ist der beste Beweis, daß unsere Artikel über die ungesunden Zustände in der Gemeinde Ems, vollständig die Wahrheit entsprechen. Eine Unwahrheit ist es, wenn die „P. Z.“ behauptet, daß in unserer Redaktion fünf Gemeindevorsteher wegen der Zeitungsartikel vorstellig gewesen sind. Eine lächerliche Behauptung ist ferner, daß die Gemeindevorsteher in einer der letzten Sitzungen, gegen die Schreibereien über die Gemeindefestungen protestiert haben. Viele freuen sich über die gute Pressekritik, sie sind der Meinung, daß die Presse dazu berufen ist, Mißstände aufzudecken, bezw. zu kritisieren. Ist die Kritik nicht am Platze, so steht jedem der Klageweg, auch der Gemeinde, offen. Seit einiger Zeit ist es in der Gemeinde zur Gewohnheit geworden, das heikle Sachen, die die Gemeindefestungen betreffen, in geheimen Sitzungen erledigt werden, und zwar seit dem Ableben des Gemeindefestungen A. Piolorz, sowie nach dem Abgang des Magistratsinspektors G. B. Wehner. Wir sind der Ansicht, daß Personal, Militär o. ä. in eine geheime Sitzung hineingeführt, aber nicht Anträge, wenn es sich um Steuern, großen handelt. Die geheimen Sitzungen sind von der Regierung verpönt, besonders wenn in den „geheimen Sitzungen“ Tausende von Zloty an Sanatoren verborget werden, die dafür Verkaufshäuschen, Warenladen einrichten. Küche taufen und Hochzeiten feiern. Solche Korruptionsanträge wurden in den „geheimen Sitzungen“ erledigt. Als der „Volkswille“ darüber berichtete, griff der Pfarrer Landrat ein und die „geheimen Sitzungen“ nahmen ein Ende. Auch die neueren Anträge sind

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Frühling im Kohlenrevier

Von Melvin B. Lehn.

Aus dem Sumpf ging der Weg hoch zu einem sanft ansteigenden Hügel und zog sich durch das Grubendorf zur Zeehe, die jetzt von einem hohen Stacheldrahtzaun umgeben war. Ab und zu kamen am Tage die Motorräder der Polizei kreuzend vorbeigefahren. Den Grubeneingang bewachten Soldaten. Die Häuser waren schmal und schmucklos, die roten Ziegel verbläut und das Grau hatte sich tief in die Steine gefressen. Zwei schmale Straßen und vier Reihen graue Häuser. Auf dem Hügel stand die Zeehe. Aber die Hügel wurden schon grün. Der Löwenzahn spreizte seine Blätter und die Kinder der freilebenden Bergleute pflückten ihn als Salat für den Mittagstisch. Der Hunger ließ sie eifriger suchen und sie füllten mit ihren blaugefrorenen Hänchen die Körbchen und Papierbeutel. Durch die frostige Luft strich hin und wieder ein warmer Hauch mit einem Geruch von der dampfenden Erde und erstem Gras. Ein feines Ritzern lief mit ersten Lebenszeichen über die Gänge und wehte in die Kinderstube. Sie riefen sich laut und pieperten den aufliegenden Vögeln nach. Sie rissen Grasbüschel aus der Erde und warfen sie jauchzend hoch in die Luft. Sie liefen sich nach und das Suchen nach Essen wurde zum lustigen Fangenspiel. Ihr Kinderstimm hüpfte schnell aus der häuslichen Bitternis und entleert sich mit wenigen Sprüngen aller Qual und Not.

Es war Frühling und sie waren froh. Als sie ihre Körbchen voll Salat gepflückt hatten, gingen sie singend wie suchend kreuz und quer über die Felder, hoben hier ein buntes Steinchen, dort ein Blümchen oder ein vom Frost zersprungenes Scherchhäuschen auf und kamen bis an den Stacheldraht. Am Drahtzaun entlang kamen sie zurück zu den Häusern, darin sie gehortet waren und darin ihre Kindheit begann, und zu den Männern, die vor den Häusern standen und mit unruhigen, süßeren Augen über die grünen Hänge hinauf zur Grube sahen.

Eines der Kinder, das auf die Straße hinunterließ, hielt plötzlich ein, als ob auf der Straße etwas passiert wäre. Das Mädchen drehte sich herum zu den Kindern, die an den Hängen kletterten und spielten und schrie:

„Schnell! Schnell! — Die Union (Arbeiterwehrfahrt) ist da! Kommt schnell! — Die Union ist mit dem Auto da!“

Erst sprang das eine, dann das andere und wie es eines dem anderen zurief, rannten sie wie auf ein Kommando los, den Gang hinunter. Die Kleinsten purzelten hinter den Größeren her. Auf der Straße saßen alle bei der Hand und liefen in einer langen Kette durch das Dorf:

„O, die Union ist da! — Union ist da!“
„O, die Union ist da! — Union ist da!“

Auf der anderen Seite des Dorfes hielt, so nah es bei dem lebensmittligen Wege kommen konnte, ein Lastauto, vollgepackt mit dem ganzen Dorf.

Das Auto brachte Mehl, zwölf Doppelzentner Weizenmehl für die Bergleute.

Aus allen Häusern kamen sie gerannt, formierten sich zu Gruppen und Kolonnen und überholten sich gegenseitig mit Schreien und Gelächter. Sie spürten, es war Frühling und es gab Brot. Es war wie ein hoher Festtag. Es war wie manchmal früher, wenn die Männer von der Arbeit kamen, aber das war jetzt doch etwas anderes, mehr Leben und größere Freude. Nicht das Mehl war es allein, sie wollten voreinander hören und lachen, sich freuen und sie sprangen einmal hierhin, weher das Gelächter schallte und dorthin, wo das Geschrei am lautesten war.

Ein altes Fräulein kam so ungeschickt über die Planen des Grubenbaches gehüpft, daß das schlammige Wasser darunter hoch zur Seite spritzte und die Nahestehenden tüchtig beschmutzte. Sie hatte ihre grauen Strähnen zu winzigen Zöpfen und in einem ganz kleinen Kränzchen mitten auf dem Kopf befestigt. Mit feinen Fäden hielt sie ihren langen, schwarzen Rock hochgehoben und sprang voll Neugier wie eine Ziege hin und her.

„Was haben sie gebracht?“ kreischte sie schon von weitem.

Und als sie nahe genug war, um sich selbst zu überzeugen, was es gab, schrie sie noch lauter: „Was bringt uns die Union heute?“

„Weizenmehl, Mutter! — Heiß den Ofen ein!“ antwortete ihr jemand.

„Und Seife? — Hat die Union heute keine Seife gebracht?“

Die Bergleute sahen die Alte herumfuchtelnd und lachten sie aus.

„Nein, Mutter! — Diesmal ist's keine Seife! — Aber es gibt Mehl!“

„Ach, herrje, herrje! — Wieder keine Seife! Mit was soll man sich bloß waschen? — Die Drecksinken! — Sind wir Bertel, daß wir keine Seife kriegen?“

„Nimm Sand, Mutter! — Oder willst du lieber Seife als Mehl?“

„Ja, Mehl!“ sagte ein junger Bergmann nicht ohne Spott.

Die Bergleute hatten noch mehr zu lachen. Die Alte drängte sich ärgerlich an den Wagen, befühlte mißtrauisch die Säcke und schimpfte in einem fort, weil es keine Seife gab.

Zwei junge Burken sprangen wie übermütige Böck aufeinander los, drehten die Köpfe wie zum Stöcken und alles sah zu und schüttelte sich vor Lachen. Das Ende der Reserei war, daß einer dem anderen so heftig an die Nase stieß, daß Blut kam und daß der Gefestene mühtig auf seinen Gegner losging.

Aber ehe es zur Schlägerei ausartete, sprangen andere dazwischen, trennten die Kampfahne und stifteten Frieden. Die Kämpfer umarmten sich und wußten nicht, warum sie so unbändig lachen mußten. Es war eben Frühling und sie waren rein wie aus dem Häuschen, als wäre wirklich irgendein Feiertag.

Einer schlich sich hinter sein Mädchen und kniff es durch den hünenen Rock. Das Mädchen schrie auf vor Schreck und Schmerz und drehte sich herum, um sich zu rächen. Er aber sprang weg. Sie sagte hinter ihm her. Man hielt ihn fest, ließ ihn aber los, sobald es nahe genug war. Sie jagten und hekten um alle Gruppen und alle mochten mit, daß es ein Geschrei und eine einzelne Balgerei wurde.

Die Leute die auf dem Wagen die Verteilung vorzunehmen hatten, kamen mit den Bertinnen durcheinander und einer schrie empört:

„Am des Himmels willen, hört doch endlich mit dem Anstium auf! — So kommen wir bis zum Abend nicht zurecht! — Ich habe noch mehr Dörfer, die ihr Mehl haben wollen! — Fünf Minuten könnt ihr doch vernünftig sein, oder keiner hat vor Abend sein Mehl!“

Aber auch das half nichts. Der junge Bergmann ließ sein Mädchen auf sich zukommen, küßte es mit Gewalt vor allen Menschen und drückte es dabei so fest an sich, daß es aufschrie.

„Daß sich so was nicht schämt, hier vor allen Menschen! — Jetzt, wo das streikt macht das mehr Kinder, als wenn Arbeit ist! — Haben nicht das Sotzfressen und wollen Vater spicien!“ schimpfte erobert die Alte.

„Viel Liebe und wenig Brot!, jawoll, Trallein Tovar!“ kitzte der junge Bergmann tief vor der Alten, daß alle von neuem lachen mußten. „Haben wir nichts zu arbeiten, da müssen wir uns bei den Frauen und Mädchen Arbeit suchen!“

Muttertag

Zum 8. Mai.

In den Schaufenstern prangen Schilder, prangen Girlanden und rührende Bilder: Gedenkt der Mutter am Muttertag, schenkt ihr mehr als sie haben mag, schenkt ihr Blumen, schenkt ihr Konfekt, seidene Strümpfe, Klubjesseln, Sekt! Wer seiner Mutter in Liebe gedenkt, der schenkt.

Vor den Schaufenstern stehen die Frauen der Arbeitslosen und überhauen die Herrlichkeiten. Seltsamer Brauch! Mütter — Mütter sind wir ja auch. Wir haben Kinder und haben kein Brot, uns drücken Sorgen und Wohnungsnot. Von der Ehre wird, wer kein Essen hat, nicht satt.

Muttertag? Soll der uns retten? Uns fehlen die Bindeln, uns fehlen die Betten, wenn wir Mütter werden und hilflos sind. Da feiert man weder Mutter noch Kind, da läßt man uns ohne Sorge in Ruh', da hält man Augen und Töcher zu. Für Schwangerschutz hat die Bürgerwelt kein Geld.

Nur einmal im Jahre ehrt man uns gebührend, nur einmal im Jahre findet man's rührend und traurig, daß man uns sonst vergißt — weil das so ne schöne Reklame ist. Die Menschen sind herzlich um uns bemüht, wenn ihnen daraus ein Geschäft erblüht, daß man einen Tag nach den Müttern tauft und kauft und kauft und kauft... Irene Herzfeld.

Die Männer lachten und schlugen sich gegen die Schenkel, daß es klatschte. Die Frauen verbargen ihr verschämtes Wissen hinter Köpfen und hielten sich die Hände vor den Mund, um nicht die Reden des Jungen zu übertrumpfen. Die Kinder zerrten an den Röcken der Mütter, weil sie mitlachen mußten und wissen wollten, warum?

In das Gelächter freichte noch wütender die Alte: „Du sollst dich was schämen, sollst du dich! — Unterstich du dich noch ein einziges Mal Mutter zu mir zu sagen! — Links und rechts kannst du sie kriegen!“

Die Verteilung begann. Namen wurden aufgerufen und alle schoben sich an das Lastauto.

„Was gibt es denn nun?“ fragten immer noch einige, die entweder später gekommen waren oder auch nur fragten, weil sie nicht schnell genug an die Reihe kamen.

„Mehl!“ antworteten ihre Vorderleute.

„Mehl?“ fragte sie noch einmal.

„Ja, Mehl zum Brotbacken!“

Sie schnatterten wie die Gänse ins Blaue. Die Kinder, die die Mütter nach Hause geschickt hatten, um Körbe und Tische für das Hertragen des Mehls zu holen, kamen zurückgesprungen. Die Frauen warteten ungeduldig. Einige, die es sich zutrauten, das Mehl allein nach Hause zu schleppen, schickten ihre Männer fort, schnell nach Kohle zu holen, die hinter dem Dorf hochgestapelt und offen dalag als Feuerung für alle. Alle freuten sich auf das Brotbacken. Sie waren schon froh, wenn überhaupt Brot kam. Aber das blütenweiße Weizenmehl war doch etwas ganz anderes. Es gab Arbeit und darüber freuten sie sich am meisten. Die Frauen, deren Name fiel, mußten sich mit aller Gewalt durch das Gedränge vorwärts zum Wagen schieben und zurück stießte es noch mehr Kraft. Viele Männer trugen auf beiden Armen die Kinder voraus nach Haus. Körbe voll Kohle waren zu holen. Holz klein zu machen, die Backhäuser mußten geheizt werden und auf den Resten saß noch die alte Schlacke. Alle Hände voll war zu tun.

Wo viele Kinder waren, schulterte der Vater allein fast einen Zentner Mehl für die Hungermäuler. Die Frauen küßten immer wieder ihre Kleinen.

In einer langen Reihe warteten sie mit Mehl und Kindern beladen, einer hinter dem anderen durch den Schlamm des morastigen Weges zurück in das Dorf.

Auch die alte Tovar wurde aufgerufen und bekam ihr Quantum.

„Komm Mutter, ich lege dir deine Seife nach Haus!“ lachte immer noch voll Uebermut der junge Bergmann, der sich neben dem Wagen sein Pfeisfen anzündete und sich jedes Tabakförmchen vom Aermel lachte.

Er legte ihre Bertien mit verschiedenen anderen Sächchen in seinen großen Korb, schulterte ihn und ging voran.

Schwachend und lachend ging sie neben ihm her, sagte mit beiden Händen ihren langen schwarzen Rock und stießte so hindurch den Meeros, daß sie ihre Begleitung auf Schritt und Tritt mit Schmutz traf.

„Und die ganze letzte Woche hat es noch so geschneit und jetzt... keine Spur mehr... und eine Lust...“

„Einmal muß doch Frühling werden, Mutter!“ lachte lustig der junge Bergmann.

„Aber wie soll man groß rein machen, wenn keine Seife ist?“ (Aus dem Amerikanischen von E. P. Hiesgen.)

Das törichte Volk

Von Emil Felden.

Es war einmal —, ja ein guter König war einmal. Der wollte sein Volk glücklich sehen. Grämte sich über die vielen Klagen, die er immer hören mußte. „Es sind Unzufriedene“, sagten ihm seine vornehmen Ratgeber, „verbanne die Heher, die deinem Volk einreden, es ginge ihm schlecht, und die Klagen werden aufhören.“ Da verbannte der König die Führer des arbeitenden Volkes. Nun ließen die Gutbesitzer und Fabrikanten, die Kaufleute und Geldmänner das Volk doppelt so lange arbeiten und gaben ihm halben Lohn. Wurden reich dabei. „Siehe, wie sich das Nationalvermögen vermehrt“, sagten sie zum König, „auf den Kopf der Bevölkerung kommen jetzt doppelt so viel Reichsmark als vorher.“

Wie freute sich der gute König. Er wollte sich im Glücke seines Volkes sonnen und durchreiste sein Land. Die Reichgewordenen hingen Jochen aus und riefen Hurra und Hoch. Allein des Königs Auge sah viele, die mißvergnügte Gesichter machten und die Fäuste ballten. Wie war das möglich, da das Nationalvermögen doch größer geworden war? „Ich will der Sache auf die Spur kommen“, sagte der König und ging in der Verkleidung eines einfachen Mannes aus. Er kam vor ein Haus, da standen Tausende, die Arbeit und Unterstützung haben wollten. Vor einem anderen Haus standen Tausende, die nach Wohnungen schrien.

Da schalt der König die Arbeitsuchenden. „Betrüger seid ihr“, sagte er zu ihnen. „Wie? Ihr habt keine Arbeit? Und es sind so viele Wohnungen zu bauen? Baut Häuser, dann habt ihr genug zu tun.“

Wie lachten die Arbeitslosen: „Natürlich ist Arbeit genug da“, sagten sie. „Wir brauchen nicht nur Häuser, sondern sehr viele andere Dinge: Kleider, Schuhe, Werkzeuge und vieles mehr. Aber man gibt uns keine Arbeit.“

„Wie ist das möglich?“ fragte der König.

„Sehr einfach“, ward ihm zur Antwort. „Sieh, wenn wir arbeiten, bekommen wir niemals den ganzen Lohn ausgezahlt. Da ist der Bodenbesitzer: er will seine Rente. Da ist der Geldgeber: er will seinen Zins; da ist der Unternehmer: er will seinen Profit. Das alles wird uns erst von unserem Lohn abgezogen. So können wir unmöglich alles kaufen, was wir herstellen. Vieles muß liegen bleiben. Es ist zu viel produziert worden, sagen dann die Toren. Und wir werden auf die Straße geworfen. Alle drängen nun zur Arbeit, der Lohn sinkt und noch weniger als vorher können

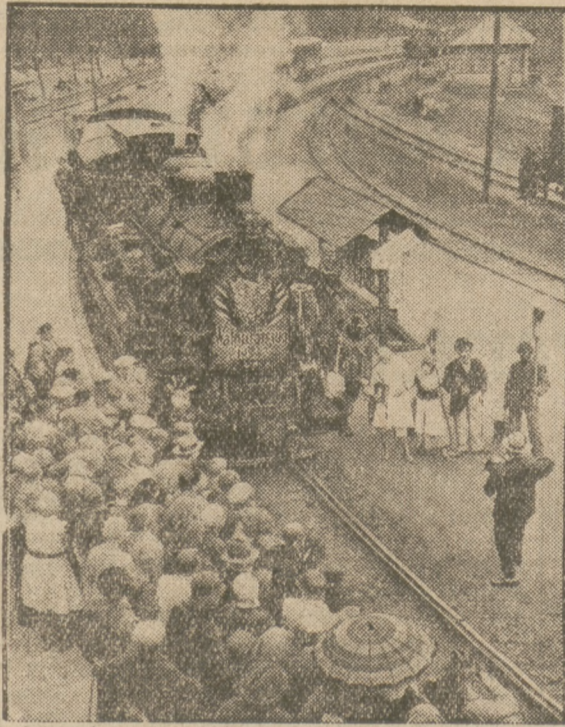
die Arbeitenden kaufen. Ja, unseren Ausbeutern sind wir armen Teufel ausgeliefert.“

„Würde es besser, wenn ihr, die Arbeitenden, selbst die Gesetze machen dürft?“ fragte der König. Und die Arbeitenden bejahten es, weil sie ja in der Mehrzahl seien. Da erließ der König ein Gesetz: jeder, der 20 Jahre zählte, Mann oder Weib, dürfte Führer wählen, die die Gesetze machen sollten. Die Arbeitenden jubelten, die Großen machten böse Gesichter und schalteten den König.

Aber am Tage der Wahl blieben die meisten der Arbeiter zu Hause. „Der König hat ja unsere Führer zurückkommen lassen“, sagten sie, „die sollen es schaffen“. Andere blickten scheel auf die Führer und sagten: „Ne, das ist nix; es war schöner, wenn man die Herren in den feinen Uniformen sah. Ne, wir wollen lieber von feinen Herren als von uneresgleichen regiert werden!“ Und sie blieben zu Hause. Andere sagten: „Wir verdienen doch unser Geld von den Reichen, nicht wahr? Laßt uns lieber diese wählen, sonst sind sie nicht mit uns zufrieden, und wer weiß, was dann kommt.“ Wieder andere meinten, sie würden dadurch vornehmer, daß sie zu den Reichen und Vornehmen hielten, und wählten diese. Wieder andere spotteten über die Arbeiterführer und sagten: „Nar, sie wollen an die Futterrippe ran! Gibt es nicht, laß sie arbeiten, wie wir es auch müssen.“

Und siehe: abgleich diejenigen, die von ihrer Arbeit lebten, zahlreicher waren als jene, die von der Arbeit der Arbeitenden, ohne selbst zu arbeiten, lebten, so siegten diese doch! Wie lachten da die Reichen und Großen den König aus! Und drückten das Volk mehr denn je. Als es sich nur wieder beim König beklagte, fuhr er sie zornig an und sagte: „Euer Los habe ich euch in die eigene Hand gegeben. Was habt ihr getan? Obwohl ihr in der Mehrheit seid, habt ihr euch der Minderheit ausgeliefert. Gut denn, wenn ihr durchaus gequält sein wollt — bitte! Ihr habt es jederzeit in der Hand, euer Los zu ändern. Wendet die Rechte an, die ihr habt. Sonst duldet — duldet — duldet, bis ihr klug werdet.“

Da schlichen die Klagen den gedrückt ab. Und sagten: „Recht hat er. Wenn es uns schlecht geht, so sind wir selber daran schuld. Laßt uns darum alle, die wir von unserer Arbeit leben, klug werden und fest zusammenhalten. Nur dann kann es anders werden!“



Die 30. Walpurgis-Feier auf dem Brocken

Links: Die Ankunft des Sonderzuges der Walpurgis-Nachtschwärmer auf dem Brocken. Rechts: Auch der Herr „Geheimrat Goethe“, der in seinem „Faust“ eine Walpurgis-Nacht auf dem Brocksberg einfügte, fehlte nicht. Von Wernigerode kommend, begab er sich in Hexenbegleitung auf den Brocksberg (Brocken). Wie alljährlich fand auch diesmal in der Nacht zum 1. Mai eine maskenreiche Walpurgis-Nacht auf dem sagenreichen Brocksberg (Brocken) im Harz statt. Das größte Volksfest hatte von Nah und Fern wieder zahlreiche Teilnehmer herbeigelockt.

Das ist die Liebe!

Von Willibald Kater.

Mit der Geburt des Albert, vor 15 Jahren, verstarb Reibeläses Liebe zu seiner Frau. Zu die war sie ihm geworden, fand er, einen Kuhbauch hatte sie bekommen (seinen beurteilte er nicht), und er begann ihre Arme und Beine zu hassen, die er mit unverschämten dicken Telegraphenmasten verglich, hrr. Damals, die Inflation hatte eingesetzt, ging sein Geschäft prächtig und er konnte sich Liebe kaufen so viel er wollte. Zunächst machte er nur gelegentlich einen Seitensprung, später aber schaffte er sich eine richtige Freundin an, sie war lang und hager, ganz das Gegenbild seiner Frau, außerdem ließ sie einen faulen Finscher, den sie „Schnudi“ rief, 1923 richtete er ihr eine Drei-Zimmer-Wohnung ein, sie kostete ihn pro Monat nicht mehr als ein Duzend Gummihäpse, er handelte nebenbei in Devisen und schob in Möbeln, Grundstücken, Schokoladen und Rauchwaren.

Kast genau ein Jahr nach der Stabilisierung zerbrach das Verhältnis mit der Lagen jäh und überraschend, es war eine kalte Oktobernacht, am Tage vorher erfolgte aus nordwestlicher Richtung Kaltlufteinbruch und starker Druckanstieg, die Temperatur stand nahe am Gefrierpunkt. Um ein Uhr erst war Reibeläse in die Wohnung seiner Freundin eingedrungen, er hatte den Mantel und Hut im Vorraum auf den Boden geworfen, die Schuhe von den Füßen gestreift und war wohnlich gespannt und in Soden über die Schwelle des Schlafzimmers geschlichen. Kein Licht machte er, denn nicht erschrecken wollte er die Freundin, nur überraschen. Im Finstern und in Unterhosen stand er eine Weile am Fußende des Bettes, lautlos atemlos den leisen singenden Atemzügen der ach so geliebten Geliebten und kalkuliert verknüpft schweifend: wie wird sie überrascht sein, wie wird sie sich freuen, wie wird sie sich anschmiegen, oh!

So kalkulierend, tanzte der Fetibauch auf den Fußspitzen um das Bett herum, leise, leise, immer näher dem singenden Atem kommend, bemüht, an nichts anzustößen, ganz muß die Überraschung werden, groß die Freude. Doch zu laut war das Kalkulieren, plötzlich bestellte etwas durchdringend, sprang dem Reibeläse wie ein fetter, warmer, harter Ball gegen die Waden und biß ihm, der gellend aufschrie, spiß und rund ins Fleisch. „Au!“ schrie Reibeläse. „Au! Verfluchter Hund! Du!“

Die Lunge fuhr hoch, entseht und verschlafen, nicht fähig war sie zum Schreien, aufflammte das Licht und vor ihr stand, o welch ein Schreck für das Fräulein, ein Mann in lila Unterhosen, in blutenden lila Unterhosen, das Gesicht des Mannes war mörderisch verzerrt, und in den riesigen Schlägerhänden hielt er von sich gestreckt den lieben, kleinen, dicken Schnudi, hin

und herspringend, „au!“ schreiend und „verfluchter Hund!“ Mit einem Blick, der kaum eine Sekunde währte, sah sie dies alles, und mit einem lautlosen Schrei rutschte sie unter die Bettdecke, zog, vor Angst am ganzen Leibe zitternd, die Decke immer von neuem über den Kopf, und so lag sie mit aufgerissenen Augen im Dunkeln, den Kopf dick verdeckt, bis zum Hals, und nicht weiter.

Reibeläse war alle Lust vergangen. Blind riß er das Fenster auf und schmiß den halb erdrosselten Schnudi aus der Wohnung, zwei Stodwerke tief, in die kalte Oktobernacht hinaus, die sich schon gestern mit Kaltlufteinbruch und starkem Druckanstieg gemeldet hatte, die Temperatur hatte den Gefrierpunkt überschritten. Als unten der Hund mit einem weichen Klatsch auffiel, schloß Reibeläse das Fenster und humpelte ans Bett. Er riß der Lagen die Decke vom Kopf und schrie ihr, die ihn jetzt erst erkannte, wutentbrannt ins Gesicht:

„Wir sind geschiedene Leute!“ und „Hab ich sowas nötig?“ Als sie, vom Schreck erlöst, zu wimmern begann und: „Ach, mein lieber Schnudi, komm her, mein Schnudchen, wo bist du denn, mein Schnudchen“, schluchzte, sagte Reibeläse, den Schmerz verbeißend und mühend:

„Lieg nicht so herum. Deck dich richtig zu. Das gehört sich so nicht mehr, denn wir sind von nun an fertig miteinander. Ihr Hund liegt unten auf der Straße, Fräulein. Ich schicke Ihnen morgen einen Scheck.“

Ein Auto brachte den Zerbißenen nach Hause.

Solange er pflegebedürftig war, spielte er den guten Ehemann, er war der Sterbenskrankte, machte sich in Gegenwart seiner Frau Selbstvorwürfe, gab ihr, die ihn nicht darum hat, heilige Versprechungen ab, er wollte ihr von nun an, bei allem was ihm lieb und teuer sei, schwöre er, ein guter Gatte sein und dem Albert, dem Jungen, ein guter Vater; nicht abweichen wollte er von dem christlichen Bude der Tugend, nie, niemals, das versichere er, jawoll, au!, nicht so fest, bitte, Oti!, leichter streichen. Mit Salbe bestrich sie das Bein ihm, wortlos schmierte sie zehn Halb-Pfund-Deisen auf die Wunde, schmerzlindevernde Umschläge legte sie auf die brennende Stelle. Bei jeder Handreichung, die sie ihm zuteil werden ließ, spielte er den reuig zerknirschten, sprach nur leise mit seiner Frau, fast jählich, wie in ihrer Brautzeit himmelte er: „Oti!, ach bitte, ach nein, ach ja,“ und drückte ihr stumm und mit nassen Augen die kleinen Fleischpolstern Fäden. Langsam heilte die Wunde am Bein, und als er genesen, war er der Frau sieben Tage und sechs Nächte treu. In der siebenten Nacht aber, nach einem Herrenabend im Männergesangsverein „Euterpia“, ging er mit

Der Bartel stirbt

Der närrisch schöne Frühlingstag hatte uns hinausgelockt. Wir wanderten die jurkige Marktstraße entlang, an gadernden Hühnern vorüber, die auf üppigen Misthaufen nach Futter scharren, zwischen frischgeflügten Feldern hindurch, über sanft grünende Hügel hinweg, ins Nachbardorf. Wir wollten nichts, als den Frühling spüren, den seit Jahrtausenden bejungenen Wiedererwecker der Kreatur, das Sinnbild der Jugend, des Werdens. Wir dachten nicht, daß wir ihn als geißelschwingenden Verzichter kenneneren sollten. Am Dorfeingang stehen aufgeregte gestikulierende und schwakende Dörfler vor einer windstiefen Hütte. Zwei alte Weiber stehen in der Türe und beten halblaut, während die schwarzen Perlen des Rosenkranzes durch ihre harten Finger gleiten.

„Da Lang (Lenz, Frühling) hot'n halt umg'riijn, an alt'n Bartel, da Lang.“

„Und da Geiz!“

„Mittn unta de Würst is a vahungat!“

„Zwoa Zentna Brot hot an untan Bett ghabt.“

„Angst hot a halt ghabt, daß a vahungat, bal'n da Lang nimma aus'm Bett raulast. Hauserbauer, bot a zu mir glagt, Hauserbauer, vor'm Lang hob i halt an graulinga Reichpekt, daß er mi zampakt, da Lang, dös is a ganz a gfarl'ha; a de Knocha drin gaart's (gärt es) ma an diam (zuweilen), daß i moan, i muß schterbn auf da Schtell. Ja, da Lang!“

Wir treten durch die niedere Türe und stehen in einem düstern, kalten, engen Raume, in dem ein phantastisches Durcheinander herrscht. Auf dem Ziegelboden liegen alte Kleidungsstücke, Brotstücke, geräucherter Fleisch, Schachteln, aus denen Roggenkörner quellen. Säcke voll verschimmelter Brot-, Kuchen- und Würststücke. Ein ekelregender Geruch schwängert die Luft.

Hinter diesem gärenden Lohwabohu, in der Ecke, auf einem schmutzigen Lager aus Säcken und Fellen liegt ein armseliges Menschenbündel. Man kann nicht erkennen, ob das graue, vom Hunger verzehrte, vom Tode beschattete Gesicht einem Manne oder einer Frau gehört. Hunger und Tod haben ihn alles Geschlechtliche genommen. Ein Auge ist geschlossen; das andere starrt weitgeöffnet zur Decke.

Während durch den Türpalt das eintönige Gemurmel der Veterinnen herreinsickert, kommt plötzlich Leben in das Menschenwrack vor uns. Langsam, als hätten sie den Widerstand zähen Leimes zu überwinden, öffnen sich die Lippenstriche: „Wos — — — z — — — essen — — — wos — — — z — — — essen — — — an — — — Lang — — — hon — — — i — — — nig — — — z — — — essen — — — Vata unsa, der — — — du — — — bißst — — —“

Dann ist es totenstill. Der Unterkiefer des alten Bartel sinkt auf seine Brust. Es wird kalt im Raume und unheimlich. Wir steigen über verschimmelter Brot hinweg und atmen bereit die frische Luft auf der Dorfstraße. Der alte Bartel von Lannhofen hat ausgelitten.

Am andern Tage stand im „Oberbairischen Landboten“ zu lesen: „In Lannhofen starb gestern der im Lannhofer Bezirk allbekannte ehemalige Fischerbauer Bartolomäus Mair, vor 20 Jahren einer der reichsten Bauern im Gau, seit etwa 10 Jahren Inasse des Lannhofener Armenhauses. Nachdem die Nachbarn schon mehrere Tage lang kein Lebenszeichen mehr wahrgenommen hatten, öffneten sie gestern mit Gewalt die Türe des Armenhauses, wo sie dann den alten Bartel sterbend inmitten von mehreren Zentnern Lebensmitteln, die zum großen Teil schon verdorben waren, fanden. Er scheint aus Angst, verhungern zu müssen, schon seit Jahren die Ausbeute seiner Bettelfahrten, anstatt gegessen, aufbewahrt zu haben, und so verhungert zu sein.“ Heinz Eisgruber.

einer ganzen Kolonne, elf Mann waren sie zur Kolbenstadt Margot, ihr „Etablissement“ lag in einer Seitengasse, in den Fenstern glimmten rote Lichter.

So trieb er es jahrelang, nicht schlimmer als die andern in „Euterpia“, er latschte aus der Ehe mit der Regelmäßigkeit eines selbstbewußten, kleinbürgerlichen Gummihändlerhändlers, den seine angetraute Ehegattin zu einfüllig liebte und zu schlief, der nicht zufrieden war, wenn sie, Otilie, wortlos und fast schlafend der ehelichen Pflichten entledigte es war nicht Schlichtigkeit, die ihn in das „Etablissement“ der Margot Kolbenstadt trieb, sondern Unzufriedenheit mit Otilie, die es nicht verstand, nicht nur, weil er es nicht verstand, sie begriff überhaupt schlecht und genierte sich hart.

Einmal, er hatte sich, was sehr selten geschah, nach einer mehmonatigen Pause zu Otilie gelegt, er war bejessen — er faule gekommen, wachte er gegen Morgen mit schwerem Kopf auf, ihm war, als hätte einer gerufen. Neben ihm lag auf dem seine Frau, weinend, die rollenden Tränen in die Bettfedern ärmel wischend, die mit schmalen rotgeränderten Blumenstreifen das solide Frauentum Otiliens betonten.

„Warum weinst du,“ brummte gähnend Reibeläse, „was is los, is was los?“

„Du hast dich nicht in acht genommen,“ heulte Otilie ihre Bettjadenärmel hinein, „huhu, ich werde ein Kind kriegen, huhu.“

„Ach Quatsch,“ gähnte Reibeläse mit aufgerissenen Augen und klopfte seine Frau mit müder Geringschätzung an. Er fand sie schrecklich traurig, sie bot ein Bild der Zerbrochenheit und des Jammers, sie glich in diesem Augenblick einer Greisin, an ihr war breit und aufgedunsen, Reibeläse schüttelte sich, hätte er sich selbst betrachten können, das Schütteln wäre wahrscheinlich unterblieben.

So konnte er nur: „Ach Quatsch!“ brummen und: „Ich mich schlafen!“

In dieser Stunde wurde Otilie, die Frau Reibeläses zum ersten Male in ihrer Ehe, ein Mann, ein ganzer, selbstbewußter, zielbarer Mann. Während neben ihr Reibeläse, erregt wühlte in Kissen, schnarchte und grunzende Töne von sich ließ, entschied sich Otilie, weinend zwar aber festen Herzens — es es geschnappt haben sollte — das Kind auszutragen. In dem seltsamen Wochen, als sich herausstellte, daß es geschnappt hatte, tobte Reibeläse, schimpfte wie ein Kohrspaß, bettelte er, sie doch, bitte, bitte, zum Arzt gehen, es wäre doch nicht möglich in ihrem Alter, unbedingt müsse sie doch ein Einsehen haben — denke sie denn nicht ein wenig, ein klein wenig an sich, an ihn, an Reibeläse, an ihren Mann in den vierziger Jahren.

Doch, gerade an ihn denke sie, gab sie spiß zur Antwort nur an ihn. „Na und“, begann bang der Gatte von frühling zu betteln. „Nein!“ sagte Otilie frohlockend und lachte neckisch und süßauer, wie eine ältere beliebte Dame zu lächeln pflegt, „nein, bei mir bin ich Herr im Hause, nein! nein! nein!“

Dabei blieb es. Und sie brachte den Jungen, es war ein Junge, zur Welt, weil sie Reibeläse, ihren Mann, nicht wollte, weil sie ihm einmal zeigen wollte, daß sie auch wenn sie will, was sie will, und er ist noch lange nicht der Herr im Hause, alles hat einmal ein Ende, mein lieber Mann. Wie ein knecht brüllte Reibeläse in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft, sie habe ihn hineingelegt, brüllte er, mit welcher Lust habe sie ihn hineingelegt, brüllte er und weshalb ging nicht zum Doktor, weshalb ging sie nicht zum Doktor, weshalb, weshalb. Aber dann, als es so wie so zu spät gewesen wurde er still und stiller. Von der Seite sah er sie oft an, hatte auf einmal einen leisen Respekt vor seiner Frau, er sah sich jetzt, mit ihr verglichen, ganz klein vor, so klein, Otiliens größter Kummer war: Albert, sein Großer, sein der Laufejunge, der Bengel, wird bald 12 Jahre werden, da kommt noch einmal ein Spätling, was wird der sagen, merkt er heut schon was davon, weiß er schon davon — und der Vater in den vierziger Jahren blühte stolzen und mit dunkelrotem Kopf den zwölfjährigen heimlich an, wenn der, über ein Buch gebeugt oder mit den Stabilbaukasten beschäftigt, in der Ecke hockte.

Und dann, genau heute vor drei Jahren, als sie ihm mit einem matten, glücklichen Lächeln verriet: „Männchen, es ist ein Junge,“ beugte sich der besiegte Reibeläse über das Bett und sagte mit schlechtem Gewissen und klagender Stimme: „Hab ich mir schon denken können“, dann gab er ihr einen kläglich gen Kuß auf die nasse Stirn. Daß es ein Junge war, hatte die Hebamme bereits im Vorzimmer zugehört.

Es war Otilie nicht leicht gefallen, denn sie hatte das Ende der Dreißig erreicht. Aber seit der Geburt des Erwin hatte sie Reibeläse fest in der Hand und jede Nacht neben sich. Eine Ausnahme bildeten die wenige Nächte, wenn er nachwärts war auf Reisen oder wie im vorigen Jahr im Ausland um das bedrohte deutsche Geld in Devisen anzulegen und eine sichere Auslandsbank zu steden.



25 Jahre Tierpark Hagenbeck

Vor 25 Jahren — am 7. Mai 1907 — gründete der Tierpark Carl Hagenbeck (im Ausschmitt) einen Tierpark in Stellung bei Hamburg, der heute zu den berühmtesten und größten leztlichen Gärten der Welt gehört.

Der blinde Passagier

Novelle von Viktor Helling.

Man muß sagen, Freund Hein hatte sich ein elegantes Milieu ausgesucht. Er war unversehrt im Tunnel aufgesprungen, den der große, ruffige Autobus auf der Höhe des Col di Tenda durchstrahlte — just in dem Augenblick aufgesprungen, da die blitzblaue Lenksäule, die der Chauffeur Tommaso in den Händen drehte, an ihrem unteren Teil, nahe den Spindelgängen, von den graulichen Zähnen einer jähen Bruchstelle zerfressen wurde.

Und solches, ohne das Signor Tommaso, der Mann am Steuer des Luxus-Automobils, das eben schneidig und sicher die dreieinhalb tausend Meter des Tunnels hinter sich gebracht hatte, überhaupt die furchtbare Gefahr bemerkt hätte. Nichts dergleichen! Blühend und frisch von Angesicht kletterte er, am südlichen Tunnelort angelangt, von seinem Sitz, die Passagiere folgten seinem Beispiel.

Singerissen und überrascht von der Pracht der von Neuland überglänzten Felsenhänge der mächtigen Gebirgshöhe, wie des malerischen Talkessels von Tenda zu ihren Füßen, vertrat sie sich ein wenig die steif gewordenen Beine.

Tommaso verweilte ein paar Minuten mit seinem Kollegen Frediani, der Kondukteur des Wagens und ein noch munterer Burische war als er selbst, in der Gaststube der kleinen Trattoria, vor der man (wie es der Fahrplan vorah) Station gemacht hatte, und beaugenscheinigte dann den Wagen nicht gerade flüchtig, aber seiner Sache ziemlich sicher, daß alles in Ordnung sei. Wie hätte er auf den Einfall kommen sollen, daß er der Steuerung, die stets tadellos gearbeitet hatte, einen Blick schenken mußte?

An Signor Fredianis Bäuchlein, der mit der appetitlichen Wirtin scherzte, tanzte fröhlich zu seinen lebhaften Bewegungen die Ledertasche mit dem Geld und den Fahrscheinen, während sich die Passagiere schon wieder um den Wagen gruppieren und einzelne schon — wie man sehen wird, zum letzten Male in ihrem Leben — nach der Uhr sahen. Wirklich, sie hätten es nicht so eilig mit der Weiterfahrt haben sollen! Denn, nicht wahr, vorn im Wagen saß unbemerkt, wie wir wissen, belagter Freund Hein, der Mann der Spitze, der Mann des unerbittlichen Stundenglases. Er mußte den Wagen und zählte die Passagiere und dachte: „Nicht einer wird entinnen, nicht einer aus diesem schönen Luxuswagen mit den ovalen Spiegelscheiben, der weichen Kissenpolsterung, den blühenden Beschlägen, den vielerlei funkeln Kleingkeiten. Hätte Freund Hein weinen können, ein selbsttätiger Scheibenwischer hätte ihm die Tränen vom Gesicht gewischt.“

Fein, wie der Wagen, der erst seit einigen Monaten den Verkehr zwischen Cuneo und San Dalmazzo di Tenda (und umgekehrt) versah, war die Gesellschaft, von der wir schon sagten, daß sie ungeduldig die Weiterfahrt erwartete. Bis auf den deutschen Professor Führer, der den Autobus bis zur Endstation, dem Bahnhofplatz von Ventimiglia, zu benutzen beabsichtigte, wünschten alle Passagiere, in San Dalmazzo am italienischen Zollamt einen Wagenwechsel vorzunehmen; ihrer wartete dort ein Schwester-Auto, das sie durch einen der gewaltigsten Alpenengpässe, die Golda di Gaubarene, nach Nizza führen sollte.

Professor Führer (goldene Brille, sorgsam gepflegter, schon weißlicher, spitzhaltener Vollbart) hatte dem Herrn General, neben dem sein Platz war, angedeutet, daß er nach Avignon unterwegs sei. „Ich wünschte daselbst“, sagte er, „den Professor Goldschmidt zu widerlegen.“ Goldschmidt hat einen vielbeachteten Aufsatz über den alten Papstpalast geschrieben. Tatsächlich hat er Neues entdeckt, allerdings nur durch Zufall — wie denn überhaupt die Hypothesen des Professors reichlich kühn sind.“

„Das kann ich mir denken“, hatte der General erwidert. „Er trug einen modischen Sportanzug und sah die Welt der Berge durch ein gut sitzendes Einglas an. Mitunter sagte er: „Alles, was recht ist...“ Es war sein lamarisches Urteil über die welchen Gebirgsketten, durch die sich das Auto hinaufgeschlängelt hatte.“

Es war noch eine dritte deutsche Person unter den Passagieren. Sie hielt sich noch in den besten Jahren, und was ihre Eleganz betrifft, so hatte sie den pensionierten General gleichfalls, wenn auch nur im stillen, anerkennend feststellen lassen: „Alles, was recht ist...“ Man erfuhr, daß sie die Witwe des Ersten Staatsanwalts war, und sie reiste mit einer jungen, sehr blonden Schwedin, die ausnahms-

weise nicht Ingrid, sondern Eva hieß, und mit der sie sich auf du und du stand. Die beiden kamen aus Turin, das sie für die schönste Stadt Italiens erklärten.

Der blasse, müde Herr ihnen gegenüber, von dem gleich die Rede sein wird, hatte bei dieser Aeußerung abwehrend eine Hand emporgehoben: „O, nicht doch! Turin? Was sagen Sie dann erst zu Neapel? Zu Genua? Zu Venedig? Oder zur „Ewigen Stadt“, meine Gnädigste?“

„Na, und Capri?“ warf der General hin. „Capri — alles, was recht ist! Frau Erste Staatsanwalts, hingegen Venedig, was recht ist!“ — „Rom und Neapel entziehen sich meiner Kenntnis“, sagte die verwitwete Frau Erste Staatsanwalts, „hingegen Venedig, nun, ich weiß ja nicht...“

Der blasse, müde, zierliche Herr war Oesterreicher. Beruf: Rekonvaleszent. Er hatte nicht verraten, von was er zu genesen hoffte. Jedenfalls hatte er ein paar Wochen in der Einsamkeit von Cuneo gesessen, wohin sich andere nur für eine Nacht verirren. Er mußte übrigens ein leidenschaftlicher Spieler sein; er hatte auf seinem Schoß die grüne Roulette-Zeitung aus Monte Carlo, in der alle Nummern gedruckt sind, die jeweils im Laufe einer Woche an den einzelnen Spieltischen herausgekommen sind. Es mochte ein altes Exemplar dieses Blattes sein, das kein Systemspieler wissen mag, aber ihm lagte es offenbar noch immer neues. Hier und da verjah er eine der gedruckten Nummern mit einem Bleistiftstrich. Es war klar, daß er nach Monaco wollte, um dort seine Rekonvaleszenz zu vervollständigen.

Es sollte nicht dazu kommen. Tommaso bestieg seinen Führersitz. Die Gäste kletterten in den Wagen. Drei Amerikaner zuerst: Mister und Missis Slattery aus Pennsylvania — ein hartnäckig gebautes Ehepaar, und dahinter Mister James Kiles aus Shenandoah — der Mann, der im Cercle prime in Monte Carlo vor vier Tagen ein Vermögen gewonnen hatte. Er war am Spieltisch eingenickt und sein Einzahlung war auf Nummer 18 stehen geblieben. Die 18 hatte viermal hinter einander gewonnen. Man erwacht und ist ein kleiner Nabob.

Nach den Slatterys und dem Mann, der zur rechten Zeit eingenickt war, hatten nun alle andern ihre Plätze eingenommen; als letzter schwang sich Frediani herauf, lachend natürlich, der zurückbleibenden Wirtin noch einmal winkend, die linke Hand auf seine Ledertasche stützend, die an langen Riemen von der Schulter herabhing.

Der Wagen setzte sich gleich flott in Fahrt, bergab, bog in die Rehren ein. An der ersten Kurve begann er zu schleudern. Kein Bremsen des bestürzten Tommaso half. Sekundenlang sahen alle mit weitauferstehenen Augen den blinden Passagier, der an der Lenksäule hockte...



Eine neue Goethe-Plastik auf der Großen Berliner Kunstausstellung

Die Goethe-Gedenktafel von Bildhauer Eberhard Enke, die anlässlich des Goethe-Jahres im Park des Berliner Schlosses Bellevue aufgestellt wird, wo in den nächsten Tagen die Eröffnung der diesjährigen Großen Berliner Kunstausstellung stattfindet.

Der Wagen überschlug sich. Er rief alle mit in die Tiefe. Nur Frediani konnte sich rechtzeitig durch Absprung retten. Er kugelte in die Schlucht hinunter, blieb an der Böschung liegen, gut hundertfünfzig Meter über dem zertrümmerten Auto. Hier lag er regungslos, und er hätte vielleicht bald wieder die Augen aufgeschlagen. Aber da sah ihn Freund Hein, der auf einem Felsblock niedergehockt war, als der Wagen zerstückte. Er erhob sich schnell, der Felsblock, angerissen vom Anprall des Unglückswagens, löste sich vollends, und nahm — und der seelenlose Schreckliche dachte: „Nun ist reiner Tisch, und ich brauche mich nicht noch einmal zu bemühen“ — polstern und trachend denselben Weg, den der lustige Frediano genommen hatte, dem er in dem Augenblick, als die ersten Leute entsetzt der Unglücksstätte entgegenseilten, das Haupt zermalmt.

Franzl

Von Felix Pfisterer.

Er ist erst sechs Jahre alt, unser kleiner Franzl, und dennoch brandet schon das Leben mit mächtigen Wogen an seiner jungen Seele, spürt er, als ein echtes Proletariatskind unserer Zeit, schon die Stürme eines graulichen Schicksals. Er kann es noch nicht fassen, warum es ihm so schlecht geht, er hat kein Verständnis für seine Lage, er fragt und ordnet sich nicht ein, er ist unzufrieden mit seinem Geschick und darum hält er es nicht aus zu Hause und geht manchmal durch. Er wagt den Sprung ins Leben. Ein anderes Kind, das in günstigeren Verhältnissen aufwächst, wird in diesem Alter von der Mutter ängstlich behütet, darf ohne sie nicht auf die Straße gehen, oder, wenn es sich um „heilere“ Leute handelt, nicht ohne das Fräulein. Ja, so ein Kind hat es gut! Aber unser kleiner Franzl, der fürchtet sich nicht vor dem Leben und vor dem Verkehr der Großstadt. Wenn ihm sein proletarisches Milieu zu eng wird, wenn er es nicht mehr aushält zu Hause, dann geht er einfach durch!

Er geht vormittags noch in den Kindergarten oder in die Spielschule, wie er sagt, und von dort kommt er nicht mehr nach Hause. Da promenierte er planlos durch die Stadt und harret der Dinge, die da kommen werden.

So promenierend haben wir ihn eines Abends um zehn Uhr kennengelernt. Andere Kinder schlafen um diese Zeit schon, aber unser Franzl schaute sich noch die Auslagen der Geschäfte an und bestaunte all die guten Dinge, die in folge der Reklamebeleuchtung noch zu sehen waren. Sicher ist er vor Geschäftsschluss vor den Schaufenstern der Delikatessenhandlungen stehen geblieben und hat durch die dicken Glascheiben all die Lederhüsen betrachtet, die da für Leute ausgestellt sind, die Geld im Sack haben. Dabei ist ihm sicher das Wasser im Munde zusammengelaufen, denn er hatte kein Geld und konnte sich nichts kaufen. Aber großen Hunger spürte er, denn er hatte seit dem Frühstück nichts zu essen bekommen. So ging er zur nächsten Auslage. Aber unser guter Franzl hat heute dennoch Glück gehabt. Denn als er so um zehn Uhr abends trotz dem Hunger und der Kälte noch immer keine Lust empfand, nach Hause zu gehen, bemerkten wir ihn, eine Frau und ich gleichzeitig, und es ergab sich nun folgender Dialog:

„Sag, Kind, was machst du so spät hier allein?“

„Nichts“, erwiderte das Kind verlegen.

„Wie heißt du?“

„Franzl.“

„Warum gehst du nicht nach Hause?“

„Ich will nicht.“

„Warum willst du nicht nach Hause gehn?“

„Weil ich halt nicht will.“

„Seit wann bist du denn fort von zu Hause?“

„Seit Vormittag.“

„Hast du der Mutter nicht gesagt, wo du hingehst?“

„Ich bin in die Spielschule gegangen.“

„Wo warst du denn nachher?“

Franzl schweigt.

„Wo wohnst du?“

Franzl sagt Straße und Haus- und Türnummer.

„Wirst du zu Hause geschlagen?“

„Nein.“

„Warum gehst du dann fort von zu Hause?“

„Weil ich halt will.“

„Hast du Hunger?“

„Ja.“

Da nehmen wir Franzl bei der Hand und führen ihn in das nächste Automatenbüfett. Er verpeißt dort drei Sandwiches und erregt in unserer Gesellschaft ziemliche Aufmerksamkeit, denn er paßt nicht recht zu uns, der gute Franzl. Er ist so ärmlich gekleidet, hat keinen Hut, die Strümpfe hängen ihm auf die halben Waden hin-

unter und man merkt es auf den ersten Blick, daß er zu Hause nicht die rechte Pflege hat.

Wir kümmern uns aber nicht um die Leute, denn uns interessiert der kleine Franzl mehr. Nachdem er seine Sandwiches verpeißt hat, gehen wir mit ihm zur Polizeiwache seines Wohnbezirks. Auf dem Wege dahin versuchen wir vergeblich, von Franzl herauszubringen, warum er von zu Hause fortgegangen ist. Er behauptet immer wieder, daß er nicht geschlagen wird. Nur einmal spricht er einen psychologisch sehr bedeutsamen Satz: Als ihn die Frau fragte, was er denn eigentlich auf der Straße gesucht habe, er könne doch nicht auf der Straße übernachten, da sagte Franzl zu ihr: „Ich habe dich gesucht!“

Darauf haben wir uns beide lange angeschaut und dann den Franzl. Als ihn die Frau fragte, ob er mitkommen wolle, zu ihr schlafen, da war er gleich einverstanden. Aber zunächst mußten wir zur Polizei! Dort angelangt, sagte man uns, nachdem wir den Sachverhalt erzählt hatten: „Ah, den kennen wir schon, das ist ein Stranzwanger! Der war schon einmal da!“ Sein Name und seine Adresse waren der Polizei bekannt. Nun schloß sich uns noch ein Wachmann an und wir gingen zu Franzls Eltern. Je näher wir seiner Wohnung kamen, desto unruhiger wurde Franzl. Schließlich fing er zu weinen an. Als wir beim Haustor anklopften, kam eben sein Vater aus dem gegenüberliegenden Wirtshaus heraus und sagte: „Ah, da ist er ja!“ — Als ihn der Wachmann zur Rede stellte, warum er keine Abgangigkeitsanzeige erstattet habe — es war bereits dreiviertel elf Uhr nachts —, da erklärte der Vater, der eigentlich nur der Stiefvater war: „Ja, freilich, der geht mir öfter durch, einmal haben mir n vom einundzwanzigsten Bezirk gebracht.“ Er erklärte auch, daß er noch vier Kinder habe, die viel braver wären als Franzl. Nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Mann, aus dessen Mund uns ein unangenehmer Alkoholgeruch entgegenströmte, übergaben wir Franzl der mittlerweile dazugekommenen Mutter und verabschiedeten uns von ihm.

Er weinte bitterlich, denn nun mußte er wieder beim Vater schlafen; ein eigenes Bett hat er nicht. Wir waren auch recht traurig, als wir Franzl wieder seinem Schicksal überlassen mußten. Obwohl wir vom Ziehvater erfahren hatten, daß Franzl ohnedies bald vom Jugendamt „fort“ komme, nahmen wir uns vor, die Sache dem Jugendamt anzuzeigen. Wir waren etwa fünf Häuser weit gegangen, als uns eine Frau nachließ; es war die Nachbarin. Sie erzählte uns, daß sie es nicht gewagt habe, vor dem Stiefvater mit uns zu sprechen, weil der Mann schon einmal mit dem Messer auf sie losgegangen sei. Sie sagte uns, daß der Bub es so schlecht habe. Die Frau bat uns, ihren Namen nicht zu nennen. Nun wußten wir alles! Wir wußten auch, daß Franzl einmal Schläge bekommen hat, weil er es jemanden gesagt hatte, daß er geschlagen wird zu Hause; darum wagte er es nicht, auch uns davon zu sagen. — Das ist die Geschichte vom armen Franzl, der erst sechs Jahre alt ist.

Allerhand Wissenswertes

Portugal wurde so benannt nach der Stadt Porto, deutsch: der Hafen. Auch Bombay geht auf das Portugiesische zurück. Es heißt eigentlich Bombahia — gute Bucht, denn Bahia — eine Stadt dieses Namens existiert bekanntlich auch in Brasilien (Bahia-Kajsee) — heißt Bucht.

Man hat die Zahl der Ratten in Indien auf achtundert Millionen geschätzt und nimmt an, daß dort mehr als eine halbe Million Menschen jährlich an den durch die Ratten verbreiteten Krankheiten zugrunde gehen.



Zur 350 Jahr-Feier der Universität Würzburg

Würzburg

Bild auf den Turm der Würzburger Universitäts-Kirche (erbaut von Baumeister Antonio Petrini). — Die „Alma Julia“, die ehrwürdige Universität in Würzburg, kann am 11. Mai auf ein Bestehen von 350 Jahren zurückblicken.

Und der Hammer fällt

Von Hanns Michael Ken.

Der Hammer fällt. Er fällt mit schwerem Schlag auf den 20 Zentimeter dicken Balken, der im 2. Stock angebracht werden soll, oben, auf dem neuen Wollenträger, dessen Gerüst in der New Yorker Manhattan Street gen Himmel ragt. Und Fritz schwingt ihn in seiner müden Hand, Fritz Gerse aus Berlin.

Die Sonne brennt auf ihn, heiß, nein, glühend. Sein Atem geht schwer, denn selbst hier oben in die Luft die von dem Staub der Straße, den die unzähligen Autocars da unten aufwirbeln. Der provisorische Fahrstuhl geht auf und ab, immer nur drei Mann darin. Mehr kann er nicht tragen. Selbst die Last ist fast schon zu schwer für ihn. — Und er schreit, wenn er in Bewegung ist. Die Männer, die darin fahren, möchten auch schreien. Die, die hinauf müssen, vor Schmerz über ihr schweres Los. Die, die hinabsinken, aus Freude über die Erlösung aus dem Stutzen.

Zu Hause wäre es nicht so gewesen, daß Fritz mit seinen 19 Jahren auf dem stählernen Wollenträgergerüst in der glühenden Mittagssonne hätte arbeiten müssen. Da wäre es ihm möglich gewesen, in Ruhe zu studieren. Aber wie kam's, daß er doch hier oben war? — In der Hitze kommen die Erinnerungsträge herangekrochen. Träge, wie Schneeden. Phantastie entledigt sich leicht der Zügel. Auch bei Fritz Gerse.

Er war ein guter Schüler. Aber wenn man da immer wieder liest, wie Knaben hinübergangen, um ihr Glück zu machen, und wie es ihnen gelang, dann glaubt man es nach und nach. Natürlich, nur durch Arbeit konnte es gelingen, aber arbeiten wollte Fritz ja. Wie er achtzehn Jahre alt war, kam er wegen einer geringfügigen Sache in einen Streit mit seinen Eltern. Seine Jugend nahm es zu tragisch. Er lief fort. Bei Nacht und Nebel verschwand er.

Man hat den blinden Passagier nicht entdeckt im Kohlenbunker. Fingern hat er müssen, und die Ueberfahrt war nicht bequem zwischen den feuchten Kohlen. Aber es ging dennoch.

Fritz wird aufgeweckt aus seinem Sinnen. Ein Arbeiter steigt über ihn hinweg auf dem schmalen Brett: „Don't forget to work, Gerse. You are paid for accord.“ Er schreit ergriffen er das Wort von neuem. Der Hammer fällt weiter ohne Ruh' und Raß. Aber er vermag nicht die Reue zu erdrücken, die schwer auf Gerse's Herz lastet. Schwer, wie der Hammer auf dem Holz.

Fast ein Jahr ist er hier drüben und schuftet. Aber es war umsonst. Wenn er sich auch noch so sehr anstrengt, andere

schaffen mehr als er. Und immer überfällt ihn das größte Heimweh. Er hat sich's schon vom Herzen zu schreiben versucht — und das war der erste Brief nach Hause. Vergebung, Verzeihung erbittet er, aber zurückkehren mag er nicht. Das Süpplein, das er sich eingebracht hat, will er auch aessen. Vielleicht tritt das Glück einmal an ihn heran wie an die tapferen Jungen in seinen Büchern.

Die Antwort mag bald kommen, wenn die da drüben überhaupt schreiben. Und Fritz rechnet nach, wann er den Brief frühestens erhalten kann.

Der Hammer fällt weiter. Was hat Fritz Gerse alles versucht! Er hat Teller gewaschen und Gabeln gepulvt, er hat Zeitungen ausgelesen. Jetzt arbeitet er seit Wochen hier oben in Alford. Aber was er verdient, braucht er für seinen notdürftigen Lebensunterhalt. Zurücklegen kann er nichts. Was wird werden? Wird er die Heimat wiederssehen?

Die Dampfmaschine zerschneidet schrill die dicke Luft. Wie die Arbeiter alle auf den Fahrstuhl losstürzen, denn jeder will mit der ersten Fahrt runter, denkt Fritz. Und er blinzt hinab auf die winzigen Dinge, die da krauchen und lärmen, die Notizen sind in der gewaltigen Symphonie der Großstadt. Ein leises Grauen packt ihn.

Die Räder des Fahrstuhls kreischen lauter denn je. Drei Mann sind zuviel darin.

Blöhlisch sind sie ruhig. . . .

Den Bruchteil einer Sekunde später ertönt gedämpft von unten ein grauenvoller Schrei. Ein rasendes Krachen. Der provisorische Fahrstuhl ist gestürzt. Fritz eilt zum Schacht. Er sieht Hunderte von Menschen, die sich zu einem Knäuel zusammenballen, er sieht in der Mitte das gräßliche Chaos, abnt die zerschmetterten Leiber darin. Und er sinnt nach, wo er jetzt wäre, wenn auch er in dem Fahrstuhl gefahren wäre.

Ein schwarzer Schleier legt sich ihm bei diesem Gedanken durchsichtig vor die Augen. Er taumelt leicht. Er vergißt, daß hinter ihm die hohle Leere droht.

Um nicht in den Schacht zu fallen, tritt er rückwärts. . . .

Ein Schrei. . . . Auf dem Stahlgerüst im vierundzwanzigsten Stockwerk des Wollenträgers in der New Yorker Manhattan Street liegt neben einem 20 Zentimeter dicken Balken ein Hammer, der nicht mehr fällt. . . .

Ehe ohne Raum

Von Swan Seilbut.

Sie nannte ihn Zepppe, abgleich er eigentlich ganz anders hieß. Er nannte sie Kitty, und auch sie hieß ganz anders. Es war eben alles wie in einer Novelle, die im Frühling spielt.

Als Zepppe und Kitty ihre erste Wohnung bezogen, — übrigens, sie hatten schon eine Wohnung gehabt, aber als Untermieter und ohne eigene Möbel —, als sie nun ihre eineinhalb Zimmer in Besitz nahmen, bereiteten sie die Brust und die Arme und sagten:

„Raum!“

Dieses Wort sprachen sie aus, nicht so wie ein Alltagswort, sondern als ob es der Inbegriff alles Wohlstands, Glücks und Friedens wäre.

Dann begannen sie ihre Sachen auszupacken und in Schränke und auf Borte zu ordnen. Zepppe hatte viele Bücher und einige Anzüge. Kitty besaß weniger Bücher, aber viele Kleider. Seine Anzüge und ihre Kleider kamen in einen Schrank, sie drängten sich zwar, aber sie vertrugen sich da drinnen ebenso gut wie Zepppe und Kitty selber. Nur, daß jedes Mal, wenn die Schranktür geöffnert werden sollte, von drinnen ein widerborstiger Bügel mit der Schulter herangelehrt kam. Ein winziger Schrank. . . . eigentlich nur ein halber Kleiderschrank, denn seine linke Seite, mit Sächern ausgefattet, war für die Wäsche da. Aber schließlich war es ja auch nur ein halbes Zimmer, in dem er stand.

Kitty machte sich gleich am zweiten Tage daran, den Bügeln die ungehörig langen Schultern abzulängen. Sie hantierte wagemutig mit der Säge, und als sie fertig war, bemunderte Zepppe sie sehr. Aber bei dieser Gelegenheit tat er einen Blick in die linke Hälfte des Schranke und fand sie mit Wäschestücken belegt. Die linke Hälfte hatte er sich eigentlich für einen Teil seiner Bücher gedacht — diese Bücher lagen noch ungeordnet auf dem Fußboden im vorderen Zimmer (das zum Unterschied gegen das halbe Zimmer — das „ganze“ hieß). Zepppe wurde traurig, weil ihm der halbe Schrank aus der Nase gegangen war, er hätte gern gesagt:

„Verdammt, was ist wichtiger — diese elende Wäsche oder meine Bücher?“ — Aber statt dessen sagte er nur:

„Nein, all dieser Reichtum, Kitty. . .“

„Ja, die Wäsche, das ist 'ne Pracht, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Zepppe, „'ne Pracht.“ Er ging in das „ganze“ Zimmer hinüber, dort stand er vor seinem Bücherberg und dachte nach. Die Borte und der Bücherschrank waren voll; übrigens hatte Kitty in den Bücherschrank ihre Nähmaschinen hineingelegt nur in das unterste Fach, das versteht sich —, und auf dem mittleren Brett des Regals lagen ihre Alben. Mappen mit Familienpapieren, und noch einiges mehr. — Ja, ja, dachte Zepppe für sich, die Kitty braucht auch ihren Raum zum Leben. . . . Raum. . . ? Er stutzte. — Wie ist das nun mit dem Raum, auf den wir uns so gefreut haben, wie? — Mit einem Mal begriff Zepppe die Ursache von Völkerwanderungen, Kriegen, Ehekonflikten — Zepppe setzte sozusagen einen Jahresring an und wurde innerlich irgendwie älter.

Aber mit der Erfahrung wächst nicht immer die Weisheit. Zepppe ging wieder zu Kitty hinüber. Das konnte nicht gut ausgehen — mit seinem Verger soll der Mann spazieren gehen, in eine Wirtschaft, zur Steuer, ins Büro — aber nie und nimmer zu seiner Frau. — Wie Zepppe sie aber so fröhlich hantierten sah, in ihrem Wäschereichtum, der ganz unglaublich war und ihm seinen schönen Raum wegtraf, da hatte er wieder ein ganz verständiges Herz, und darum begann er auch still:

„Zindest du noch immer, Kitty, daß wir Raum in unierer Wohnung haben?“

„Ja, fein“, sagte Kitty und merkte nicht und war vergnügt wie vorher.

„Ja, deine Sachen bringt du ja sehr schön unter“, meinte Zepppe. Aber er hatte das „deine“ gar nicht auffällig betont — zu seiner eigenen Verwunderung. Und so sagte Kitty noch einmal:

„Ja, fein.“

Komisch, er konnte ihr in dieser Sache nichts sagen. Wer einen Menschen so gut kennt wie ein Mann seine Frau, der lernt schweigen. Er erlebt ja alle Antworten voraus, alle Blicke, Kopfhaltungen, Tensfälle, Nuancen; er sieht alles — im wahren Wortsinne — vorher. Wozu fragen, wenn man die Antwort schon weiß?

Und was würde Kitty antworten?

„Wo soll ich denn hin mit all meinen Sachen?“ würde Kitty antworten.

Und wie würde sie das sagen?

Mit einem so guten, unschuldigen Blick, daß er sie ansehen, küssen und antworten mußte:

„Natürlich, Kitty, da hast du recht.“

„Siehst du. . .“, würde Kitty sagen und weiter einpacken. — Und er würde hinüber in das „ganze Zimmer“ gehen, vor dem Bücherschrank hin und her sinnen. . . . bis Kitty käme und hopp, hopp alle Bücher wegpacken würde. Wohin? Irgendwohin, wo er (und sie auch) sie nie wiederfinden würde, wenn er (und sie auch) suchte.

Es kam dann auch so, genau so. Kitty kam, packte mit ihren kleinen Händen zu. . . . „Wohin?“ rief Zepppe. — „Irgendwohin“, antwortete Kitty und steuerte auf die Tür los. — Vielleicht in's Badezimmer! dachte Zepppe grimmig. Das Wort „irgendwohin“ schlug wie ein Blick in seinen Komplex.

„Kitty!“ rief er, „laß die Bücher hier und laß mich fünf Minuten allein.“

Was hat Zepppe nur? dachte Kitty und ging hinaus. Sie kannte ihn, und wenn sie Gefahr im Verzuge fühlte, so tat sie das Rechte: sie schwieg. Denn es war ja zwischen ihnen alles wie in einer Novelle, die im Frühling spielt.

Aber was heute geschah, hatte Kitty noch niemals erlebt. Nach etwa drei Minuten kam Zepppe heraus, er überreichte ihr

einen Kaugelbogen, dann wünschte er ihr einen guten Abend und nahm seinen Hut. Hinaus war er. Kitty aber las:

„Meine gute, süße Kitty, ich erkläre dir hiermit den Krieg! Ich muß mich ausbreiten und anneklieren! Ich brauche den ganzen Bücherschrank, das ganze Bücherbort, den ganzen linken Teil des Kleiderschranks! Du wirst fragen, wo du denn bleiben sollst. Ich kann es dir leider nicht sagen. — Soviel für heute. Ich bin um halb zehn wieder da, ist jetzt mich bloß ins Kino. Auf Wiedersehen!“

Als Zepppe um fünf Minuten vor halb zehn zurückkehrte, klappte die Kleiderschranktür ihm offen entgegen, das Fach des Bücherschranks, das Bert des Regals — alle von ihm geforderten Gebiete waren geräumt. Das Inventar war ins Badezimmer abgewandert, in die Küche, in eine Truhe und an viele verschiedene Plätze, die Kitty alle noch im Gedächtnis zu haben behauptete. — Zepppe seufzte. Er erwog, Kitty all die abgetretenen Gebiete zurückzugeben. Aber Kitty sah ihn strahlend an, ja daß er fühlte:

Gern geschehen. . . .

Anekdoten von Lafontaine

Lafontaine wurde einst von seiner Gattin weinend am Schreibtisch gefunden. Als sie ihn mitleidig nach der Ursache der Tränen fragte, schilderte er die rührende Lage, in die er seinen lieben liebenden Helden versetzt habe. Die Gattin ward ebenfalls weich gestimmt, bricht in Tränen aus und sagt: „Gib sie ihm doch!“ — „Ach“, antwortete der Dichter schluchzend, „das geht nicht an, ich bin ja noch beim ersten Teil.“

Von Lafontaine sagte Fontenelle einmal: „Er war so dumm, daß er nicht einmal wußte, wie viel besser er schrieb als Hesop und Phädrus.“

Lafontaine war sehr zerstreut. Einst empfahl er sich gerade bei einem Freunde, dem Doktor Dupin, als der junge Lafontaine, der Sohn des Fabeldichters, hereintrat. „Oh“, sagte Dupin, „treten Sie nur ein, Sie sind in einem bekannten Hause und nehmen es gewiß nicht übel, daß ich Ihrem Vater das Geleit gebe.“ Lafontaine, der auf die ganze Rede nicht geachtet hatte, fragte an der Haustür, wer der junge Mann gemeint sei. „Wie“, sprach Dupin verwundert, „Sie kennen Ihren eigenen Sohn nicht?“ — „O ja“, sagte Lafontaine verlegen, „ich glaube, ich habe ihn irgendwo einmal gesehen.“

Einst wollte Lafontaine einen Freund besuchen und fragte ob er zu Hause sei. Man antwortete ihm, Herr X. sei schon vor einigen Monaten gestorben. „Das hätte ich mir eigentlich denken können“, sagte der Dichter nachdenklich, „ich war ja bei seinem Leichenbegängnis.“

Als Lafontaine auf dem Sterbepett lag, kam der Pfarrer seines Kirchspiegels zu ihm, um ihn aufzufordern, zu beichten. Als der Geistliche dem Dichter gemeldet wurde, sagte letzterer: „Er möge mich in Ruhe lassen.“ Lafontaines Haushälterin wies daher den Pfarrer ab und fügte hinzu: „Er ist weniger böse als einfältig. Gott wird es nicht übers Herz bringen, ihn zu verdammen.“

Sechzehn Frauen arbeiten zwei Jahre lang an einer einzigen Handarbeit

Im bulgarischen Städtchen Panagjuriste, wo die Teppichindustrie eine Heimstätte hat ist kürzlich ein Teppich hergestellt worden, dessen Gewicht und Größe wohl nicht so bald von anderen seinesgleichen erreicht werden dürfte. Zu seiner Herstellung waren 800 Kilogramm Wolle nötig und 16 Arbeiterinnen waren zwei Jahre lang damit beschäftigt. Im ganzen Städtchen war kein Raum, wo man diesen Riesenteppich hätte zur Schau stellen können. Man räumte schließlich das Theater aus und stellte ihn dort mit anderen Prachtexemplaren der Teppichmacherei aus. Der Teppich ist von einem Amerikaner bestellt worden und wird dieser seine Reise über das große Wasser antreten. Sein Preis ist verhältnismäßig gering, mit 800 000 Lewa (etwa 2427 Mark).

Der Geiser auf der Rheininsel Narnedj

Schleudert alle vier Stunden eine Wasseräule von 25 Zentimeter Durchmesser bis zu 60 Meter hoch empor. Da das Bohrloch 350 Meter tief ist, so beträgt die absolute Höhe des Strahles über 400 Meter. Die Menge des bei einem Ausbruch herausgeschleuderten kohlensäurehaltigen Mineralwassers wird auf 40 000 Liter geschätzt.



Zu den Kämpfen um die Danziger Zollverwaltung

Unser Bild gibt einen Blick auf die umstrittene Hafeneinfahrt nach Danzig. Links die Westerplatte, wo Polen ein großes Munitionsdepot unterhält, im Hintergrund Neufahrwasser.

Roter Sport

Handball

Fr. Turner Kattowik — Jugendkraft Peter-Paul Kattowik 6:6.

Das, am 3. Mai ausgetragene Freundschaftsspiel obiger Vereine nahm einen interessanten Verlauf. Abwechselnd lagen die Mannschaften mit ein bis zwei Toren im Vorsprung und immer wieder gelang es den Stürmern, auszugleichen und so ein unentschiedenes Resultat zu erzwingen. Es ist erwähnenswert, daß Jugendkraft eine spielstarke Mannschaft ist, die schon manchem Gegner schwer zu schaffen gemacht hat. Umso höher ist der Spielverlauf unserer Turnern anzurechnen.

Im Vorspiel der zweiten Mannschaften mußten sich die Freien Turner eine knappe aber verdiente Niederlage gefallen lassen.

Freie Turner Kattowik — D. S. B. Kattowik 9:0 (5:0).

Mit einer Bombenüberraschung warteten die Turner am Freitag auf, indem sie den in diesem Jahre noch unbezungenen D. S. B. mit obigem Resultat überrannten. Dieses Spiel lieferte den Beweis, daß an den stürmischen Niederlagen nicht die Hintermannschaft sondern der Sturm Schuld war, welcher innerhalb einer Stunde manchmal nicht instand war, ein Tor aufzuholen. Am Donnerstag zeigte sich die Stürmerreihe in einer blendenden Verfassung und Schußfreudigkeit. Auch alle anderen Mannschaften paßten sich dem Niveau gut an. Wenn einer aus der Elf hervorgehoben zu werden verdient, dann ist es der Rechtsaußen, der in vorbildlicher Manier Positionen ausarbeitete, die den Turnern dann das hohe Resultat einbrachten, und der, trotzdem er seiner Gefährlichkeit wegen manchmal scharf angegangen wurde, niemals die Disziplin verlor. Der Gegner kam in der zweiten Hälfte im Feld bedenklich auf, konnte aber nichts erreichen. Das Spiel ging als Retourspiel nach den Regeln des Arbeiter-Turn- und Sportbundes vor sich, die dem Gegner nicht besonders lagen und ihn daher an der Entfaltung seines Könnens hinderten. Wir stellen jedoch fest, daß D. S. B. das Spiel angefordert und sich auf oben bezeichnete Regel geeinigt hat. Unsinngleich bestreitet es uns jetzt, daß dieser Verein sich nun in einer hiesigen Zeitung darüber beschwert. Der Schiedsrichter Gen. Drawski verah sein schweres Amt ausgezeichnet. Die 2. Mannschaft der Freien Turner siegte 1:0.

Fr. Sportverein Siemianowik — Sfa Michalkowik 4:1 (2:0).

Die Laurahütter Sportler hatten sich die Sfa als Gegner verpflichtet und gingen als überlegener Sieger aus diesem Treffen hervor. Von den Michalkowikern wurde ein Mann

ihm seitens der Gemeinde geliefert. Zur Herausgabe des Brotes werden durch die Gemeinde Bons ausgegeben. Nun hat der Bäcker eine große Menge von Brot gebakten. Den Arbeitslosen gibt man aber keine Bons, so daß dem Bäcker das Brot liegen bleibt und dann nicht zum Genießen ist. Dadurch entsteht auch dem Bäckermeister ein großer Schaden. So etwas kann in einer Gemeinde passieren, wo die Mehrheit der Gemeindevorsteher sich aus dem katholischen Deutschtum zusammensetzt und einen Sanator als Gemeindevorsteher hat. Hier können die Arbeitslosen sehen wer Schuld daran ist, daß die Not so groß ist. Mancher arme Schlucker muß seine Kinder mit dem leeren Magen ins Bett schicken, weil er ihnen nichts zum Essen geben kann. Auf der anderen Seite läßt die Gemeinde eine große Menge Brot verderben und verteilt es nicht an die Arbeitslosen. Es wäre sehr angebracht wenn hier eine höhere Instanz Ordnung machen würde. Eine solche Wirtschaft gibt Anlaß zu Ausschreitungen. Jeder vernünftige Mensch wundert sich, daß die Arbeitslosen sich so ruhig verhalten. Schreit einer nach Brot, so wird er als Kommunist verhaftet und eingesperrt. Hier ist die Frage erlaubt, Schläft die Gemeindevorstellung in Cheshlau, oder soll man sie an ihre Pflichten erinnern. Wir sind der festen Überzeugung, daß wenn die Gemeindevorsteher ihre Pflicht tun, dann hätte das nicht passieren können. Die Arbeitslosen werden nur wissen, wenn sie in Zukunft ihre Stimme geben sollen. Und wenn die deutschen Katholiken noch so schöne Worte sprechen, so sprechen ihre Taten gegen sie. In Cheshlau läßt man das Brot verderben und die Arbeitslosen weiter hungern. Die katholischen Gemeindevorsteher haben noch keine Not verspürt, denn sie haben noch gute Posten beim Fürsten von Donnersmarkt, darum kein Verständnis für die Arbeitslosen.

dorther auf die Regierungen ausgeübt worden, wenn diese nicht Kraft und Mut aufbrachten zu Reformen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art. Die Union begann zu einer Zentrale Europas zu werden, wie sie vielleicht dem Völkerbund dunkel vorgezeichnet haben mochte. Genf war eine Arbeitsgemeinschaft der Kabinette, nicht der Nationen, denn fast nirgends in der Welt deckt sich Regierung mit Volk! Die Union ist im Begriff, sich zu einem europäischen Forum zu entwickeln, zu den Anfängen eines europäischen Parlamentes. Sie hat nicht mehr den Geist der früheren sozialistischen Internationale in sich, die nur Menschheit sah, nicht Nationen. Leon Brandt, der in zehn Jahren die gigantische Organisation zusammenschmiedete, hatte mit höchem Willen seine Grundzüge eingehämmert: Rassen und Völker sind nicht Zufallsprodukte, sondern verkörperte Weltgesetze. Jedes Volk hat das Recht und die Pflicht, seine schlummernde Kraft zu entwickeln. Diese jedem Volk gegebene Mission schließt zwingend die Zerstörung der Mission des anderen Volkes aus! Ein zerstörtes Glied in der Kette, so fern es nach erfüllter Mission nicht selbst abstirbt, ist sinnloser Eingriff in die Harmonie der Welt. Sinn und Ziel der Menschenerde ist die wechselseitige Befruchtung der Rassen und Völker und — in ferner Ferne — der Triumph des Geistes über die Materie.

Die drei Männer, die seit ein Uhr nachts in einem Zimmer der Union feierhaft verhandeln und ihre Beschlüsse erteilen, vertreten eine politische und wirtschaftliche Macht. Jules Brouca ist Führer der zusammengeschlossenen Verbände der Industriearbeiter, Bergarbeiter und Verkehrsarbeiter. Charles Lommer ist das Haupt der Angestelltenverbände Frankreichs. Pierre Millaut kommandiert das Heer der Landarbeiter. Neun Millionen Franzosen vertrauen ihre Wünsche, Sorgen und Hoffnungen den Herzen und Gehirnen dieser drei Männer an, richtiger: dem Oberhaupt dieser drei, Leon Brandt. Die drei mächtige Heeresgruppen ragen die drei vereinten Organisationen aus dem französischen Volkstörper heraus. Nicht anders ist es in England und Deutschland. In Polen, Oesterreich, Belgien, Dänemark und bei den anderen Völkern sind für diesen gewaltigen Bau der Gemeinschaft erst Anfänge vorhanden.

Jetzt haben sich auch die Minister Menard und Champelle eingeschunden.

wegen eines großen Vergehens vom Plaze gemiesen. Herr Rowkath vom Jugendbund Laurahütte leitete sehr umsichtig. Auch die zweite Mannschaft der Sportler siegte sicher 0:3 (3:0).

Bader Hindenburg — Sfa Gieschewald 3:10 (1:6).

Unsere Voraussage ist hier in vollem Maße eingetroffen. Die Ostoberschlesier spielten ihren Gegner auf eigenem Platz in Grund und Boden. Das ganze Spiel über dominierte Sfa und ließ Bader fast gar nicht zu Worte kommen. Der Sieg in dieser Höhe ist verdient.

Fußball

Bader Hindenburg — Sfa Gieschewald 1:2 (1:0).

Wenn über das Handballspiel von der Sfa nur das Beste zu sagen ist, so trifft hier fast das Gegenteil zu. Es ist in höchstem Grade unportlich, dem Schiedsrichter sein Mißfallen über eine oder die andere Entscheidung in dieser Form zu äußern, wie es die Gieschewalder taten. Und wenn ein Mann ohne weiteres vom Platz geht, weil er mit dem Schiedsrichter nicht zufrieden ist, dann hat die Unerzogenheit ihren Höhepunkt erreicht. Der Vorstand der Sfa sollte sich diese Leute einmal näher betrachten. Wir können es nicht dulden, daß unter Arbeiter-sport, und noch dazu im Ausland, durch solche Spieler in den Schmutz gezogen wird.

Die technische Ueberlegenheit war auf Seiten der Hindenburg. Doch nach der Pause kommen die Gäste auf und erzielen nicht nur den Ausgleich sondern auch den Siegestreffer.

Die morgigen Begegnungen um die Meisterschaft.

Im Unterbezirk Kattowik stehen sich morgen folgende Vereine gegenüber:

Naprzod Emanuelsgen — 1. K. K. S. Kattowik in Ens. Beginn 4 Uhr nachmittags, Schiedsrichter Gen. Michalik. Den Kattowikern sind die Punkte wohl sicher.

Sfa Michalkowik — T. U. K. Schopp'nig in Michalkowik. Beginn 4 Uhr nachmittags, Schiedsrichter Gen. Brysz. Hier dürfte der Gastgeber ziemlich hoch siegen. Als Vorspiel stehen sich die Reservierten gegenüber.

Freier Sportverein Siemianowik — Sfa Janow auf dem Sportplatz in Gieschewald. Beginn 11 Uhr vormittags.

Sfa Cheshlau — Sfa Gieschewald. Hier fehlen uns leider Angaben über Zeit und Ort. Schiedsrichter Gen. Klemens.

Im Unterbezirk Schwientochlowik steigen die Begegnungen zwischen:

Jednosc Königshütte — Brzozosc Bielichowik auf dem Kreisplatz. Beginn 10 Uhr vormittags, Schiedsrichter Gen. Jtmer.

Ruch Ruda — Wolnosc Ustnie. Auch hier fehlen uns die näheren Angaben. Als Schiedsrichter fungiert Gen. Kramer. Aus diesem Treffen dürfte Wolnosc als unangefochtener Sieger hervorgehen.

Sfa Chropaczow — Sfa Königshütte. Beginn 4 Uhr nachmittags in Chropaczow. Schiedsrichter Gen. Penczel. Vorspiel: Chropaczow Res. — Ruch Ruda Res.

Die Schiedsrichter werden auch an dieser Stelle noch einmal an die Durchsicht der Spielerpässe erinnert und müssen alle ohne Paß antretenden Spieler namentlich beim Spielbericht dem Verband melden. Gleichzeitig erinnern wir an die rechtzeitige Angabe der Resultate (6—1/8 Uhr unter 1378).

Naprzod Bytkow ist spielfrei und empfängt die **Sfa Ober-Lazysk** um 4 Uhr nachmittags, zu einem Freundschaftsspiel. Schiedsrichter Gen. Keda. Im Vorspiel hat die Reserve von Bytkow die gleiche Mannschaft der Michalkowiker Sfa verpflichtet.

Achtung, Leichtathleten!

Wie wir soeben erfahren, ist es der Bezirksleitung der Arbeitersportler gelungen, den Kattowiker Pagan-Platz für zwei Abende in der Woche zu Trainingszwecken freizubekommen. Die Anlage steht unsern Sportlern und Sportlerinnen jeden Mittwoch und Freitag in der Zeit von 6 bis 8 Uhr abends zur Verfügung frei.

Wir brauchen wohl nicht besonders auf die Wichtigkeit und den Wert eines geregelten Trainings, daß unter sachmännlicher Leitung steht, hinzuweisen und hoffen, daß unsere Genossinnen und Genossen in Massen daran teilnehmen. Der Erfolg wird bestimmt nicht ausbleiben.

„Mit der Antwort Italiens steht und fällt unsere Entscheidung!“ sagt Brouca. Er hebt sein verwittertes, bartumwachsenes Gesicht vom Tisch auf. Seine blauen, kalten Augen gehen von Menard zu Champelle. „Herr Saint Brice wird sich hoffentlich darüber klar sein, daß ihm weiter nichts übrigbleibt, als zurückzuden oder auf seinem gefährlichen Weg weiterzulassen, falls Rom sich auf kein Kompromiß einläßt.“

Menard reißt mit Daumen und Zeigefinger seine Pergamentzwangen. „Ich glaube“, erwiderte er langsam, „Saint Brice hat selbst noch keine Ahnung, was geschehen soll, wenn seine Rechnung nicht stimmt. Rom blüht! Dabei bleibt er. Er will unbedingt den Frieden, tut aber alles, um ihn immer unsicherer zu machen.“

„Wenn Capponi diabolisch ist, sind wir geliefert“, wirft Champelle beklommen dazwischen.

Rhee Landruz, die bisher schweigend auf einer Stuhlarmslehne saß, springt federnd auf ihre Füße. „Geliefert? Wer? Höchstens Herr Saint Brice und seine Witzegeier! Und das soll uns von Herzen recht sein!“ Sie lacht leise und blinzelnd auf, schüttelt ihre kupferne Haarkrone.

Menard hängt seinen dunklen Eisenerbid in die Augen der schönen Rhee. „Generalabrechnung, wie, liebe Landruz?“ fragt er leise, während um seinen Mund ein Lächeln huscht, von dem keiner weiß, ob es Spott oder Aufmunterung bedeutet.

„Wir brauchen nur auf den Knopf zu drücken, dann steht unsre Front!“ gibt Rhee impulsiv zurück. „Brouca hat eben die Kurieren nach London und Berlin abgefertigt. Der Kurier nach Mailand geht in einer halben Stunde mit dem Passagierflugzeug ab. Beunruhigt wird es das letzte sein, das zwischen Frankreich und Italien verkehrt!“ Wieder lacht sie ihr leises, klirrendes Lachen.

„Nicht die Hoffnung aufgeben!“ mahnt aufgeregter Champelle. „Rom müßte ja gottverlassen sein, wenn es die Suppe weiterführt! Auch von unsrer Seite darf nichts überstürzt werden.“

„Brandts Kabellepöche war klar und eindeutig!“ unterbricht Brouca den Minister. „Wir beugen vor, weiter nichts. Mit Mailand mußte dringend die persönliche Fühlung hergestellt werden.“

„Trotzdem keine Uebereilung!“ mahnt Champelle aufs neue.

(Fortsetzung folgt.)

darauf berechnet, um wieder solche „Bankgeschäfte“ zu erledigen, denn wie uns mitgeteilt worden ist, beabsichtigt ein „Jemand“ wieder eine „Anleihe“ ohne Zinsen zu beantragen, um damit die Nachgelager bei der Eisenbahndirektion zu bezahlen, aber daß wird nicht so leicht gelingen, denn man ist auf der Wacht. Man schämt sich nicht unserem Berichtstatter Unterstützungsgelder zu versprechen, damit selbiger nicht über die Zustände in der Gemeinde schreibt, oder nur solche Berichte verfaßt, die dem Gemeindevorsteher unangenehm sind. Es ist wirklich nicht angenehm, mit einem Gemeindevorsteher, dem Schreiber des Artikels in der „Polsta Zachodnia“, noch zusammen zu arbeiten, der sich als Gemeindevorsteher eine schmutzige Handlungsweise zuschulden kommen lies. Selbiger hat die Schweigepflicht bei der Offerteneinicht gebrochen, hat sich von einer Schoppniger Firma, mit nach Tausenden von Zloty zählenden Bestellen versehen lassen, um sich auf diese schmutzige Art, zu bereichern. Erst durch die Kritik in unserer Zeitung, griff das Landratsamt in und schuf in vorbildlicher Weise Ordnung. Seit dieser Zeit hat das „Ruhmellen“ der Gemeinde aufgehört. Auch die Gemeindevorstellung reagierte auf unsere Zeitungskritik und sie wandte sich mit einem energiegelassen Protest an den Landrat. Die Folge davon war, das der Schreiber der „Polsta Zachodnia“ zwei Prozesse verloren hat. Der „P. Z.“ empfehlen wir, sich darüber die Gerichtsakten vom Kreisgericht Nikolai und Kattowik, sowie vom Plesser Landratsamt vorlegen zu lassen. Wir wundern uns nur, woher dieser Mensch noch den Mut hernimmt, falsche Berichte in die polnische Presse zu lancieren. Nicht unsere Artikel verletzen das Ansehen der Behörde, aber die Handlungsweise eines Kozpra und seiner Sippschaft. A. hat eine sehr schmutzige Vergangenheit, als Spiritusmonopoldirektor wurde er hinausgeworfen, weil er den polnischen Staat um Tausende von Zloty beschummelt hat. Dem Bankdirektor Arzgowski schuldet er noch Tausende von Zloty, für gelieferte Aufständischenuniformen.

Wir hoffen, daß wir die „Polsta Zachodnia“ mit unserer Antwort befriedigt haben. In Zukunft soll sie sich die Artikel-Schreiber besser ansehen, denn sie hat ihre Leierzahl durch solche Fügennachrichten verloren, während der „Bolkswille“ trotz verächtlicher Anfeindungen und Wirtschaftskrise, das doppelte an Lesern gewinnen konnte. Uebrigens wir kommt die „P. Z.“ dazu, Details aus den nicht öffentlichen Sitzungen zu veröffentlichen, während der Gemeindevorsteher Janas, den übrigen Gemeindevorstellern, besonders den sozialistischen verbietet, sich darüber zu äußern oder zu schreiben. Der Gemeindevorsteher J. ist ein Kapitel für sich, über den wir uns nächstens ausführlich unterhalten werden. Jedenfalls charakterisiert seine Person zu Genüge, wenn man erfährt, daß er stolz sein „Auffständischentkruz“ und seine „Waleczna Wstenga“ auf der Brust glänzen läßt, obwohl er einen Aufstand nie gesehen hat und sein polnisches Herz, erst seit dem Majumsturz entdeckte. Er war bis dahin ein Deutscher und wurde von den Deutschen als Gemeindevorsteher gewählt.

Wyrn. (3-jähriges Mädchen von einem Zug tödlich überfahren.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Strecke zwischen Tichau und Jastowic, welchem das 3-jährige Töchterchen des Arbeiters Halinski aus Wyrn zum Opfer fiel. Das Kind geriet unter die Räder des heranrollenden Zuges und wurde auf der Stelle getötet. Das tote Kind wurde in die Leichenhalle des Spitals überführt. Nach den polizeilichen Feststellungen sollen die Eltern des Mädchens die Schuld an dem tödlichen Unglücksfall tragen, welche dieses ohne genügende Beaufsichtigung zurückließen.

Ahnung und Umgebung

Golejow. (Tödlicher Verkehrsunfall.) Auf der Chaussee nach der Ortschaft Golejow wurde von einem Radfahrer die vorübergehende 62-jährige Pauline Chlodok aus der gleichen Ortschaft angefahren und erheblich verletzt. Die Verunglückte wurde in das nächste Spital eingeliefert. Die Frau ist inzwischen ihren schweren Verletzungen erlegen.

Tarnowik und Umgebung

Alt-Cheshlau. (Kürzung der Brotationen.) Dieser Tage wurde den Arbeitslosen die Brotation gekürzt. Seitens der Gemeinde wurde der Bäckermeister Pilat beauftragt für die Arbeitslosen das Brot zu backen. Das erforderliche Mehl wurde

Von Hanns Gobsch
Wahn-Europa 1934

Rhee sieht vor dem kleinen Amateurbild, das zwischen den Gestirnen hängt. Es zeigt eine Aufnahme, die Rhee vorgeföhrt beim Abflug des „Helios“ geknipst hat: Brandts Kopf mit Leberhelm im Kabinenfenster des Flugzeuges. Seine wachen Augen blicken sie an. Sie neigt sich dicht an das Bild heran; ihre Lippen berühren das Glas, leise spricht sie zwei Worte aus, wie nur ein Liebendes Frauenherz sie auszusprechen vermag: Leon Brandt!

Mit raschem Griff packt sie den Telefonhörer. „Amt Poincourt 7781.“

Eine Gegenstimme antwortet.

„Union dort? ... Bitte mit Brouca verbinden. ... Sind Sie am Apparat, Brouca? ... Ja, Rhee Landruz. ... Wo ich bin fertig! Die Depesche entspricht vollkommen unsern Erwartungen! In vierzig Minuten bin ich in der Union.“

„Zehn Minuten später steht sie im letzten Vorortzug, der in der späten Nachstunde von Saint Denis nach Paris fährt.“

Im Pariser Osten, zwischen der Place de la Republique und dem Pere Lachaise, erstreckt sich das zweistöckige Ziegelstein-Gebäude der Vereinigten Gewerkschaften Frankreichs, im Volksmund nur die „Union“ genannt. Vor drei Jahren wurde dieser einfache, sachlich gegliederte Bau auf Brandts Veranlassung errichtet als äußerliches Symbol der arbeitenden Bevölkerung Frankreichs und darüber hinaus: Europas, Ueber dem Eingangsportaal stehen die Worte: „Glia und Unglück sind nicht Sache eines Volkes, sondern aller Völker.“ Die gleiche Inschrift tragen die Gewerkschaftshäuser, die vor einem Jahr in London und Berlin aufgeführt wurden. In Warschau, Wien und Brüssel sind im letzten Frühjahr die Grundsteine zu gleichartigen Bauten gelegt worden.

Aus den Gebäuden der Union ist schon mancher Ruf ergangen. Mancher Druck ist in den letzten beiden Jahren von

Bielik, Biala und Umgegend

Bielik und Umgebung

Der Muttertag

Ist in der Nähe und schon rüsten sich — weniger die Kinder, denn die Geschäftsleute, um mit allem, was den Muttertag ausmacht, aufzuwarten. Die ganze Geschäftswelt lebt nur noch für den Muttertag und in ihr ist der Begriff „Mutter“ in dem Begriff „Verdienen“ verkörpert. Das soll durchaus kein Vorwurf sein, denn in der Zeit eines so schlechten Geschäftsganges wie gegenwärtig kann man es niemand verübeln, wenn er jede Gelegenheit benützt, um verdienen zu können. Aber andererseits muß doch gesagt werden, daß so der Begriff „Muttertag“ arg beschädigt wird. Ja, es hat fast den Anschein, als ob der Muttertag überhaupt nur aus geschäftlichen Gründen hochgehalten werde. Deshalb hat die Arbeiterschaft mit dieser bürgerlichen Einführung nicht viel zu tun, will damit nicht viel zu tun haben, weil ja gerade die Leute, die in diesen Tagen den Muttertag propagieren, kein Wort zu sagen wissen, wenn man das Leben der Mutter so schwer wie möglich macht, wir verweisen auf die in der letzten Zeit durchgeführten Lohnreduzierungen, die doch in der Hauptsache der Arbeiterfrau, der Mutter, ihr Dasein zur Qual machen, ihr die Erziehung der Kinder nach ihrem Willen verunmöglichen, die Mutterwürde zu nichts als zu einer schweren Bürde machen.

Zehntausende von Müttern aber sind arbeitslos, leben von einer geringen Unterstützung, wissen vielfach nicht, womit sie ihre Kinder ernähren sollen; ihnen könnte man anläßlich des Muttertages schon zeigen, daß es der bürgerlichen Welt ernst ist um die Ehrung der Mutter, indem man diesen Müttern von dem Ueberfluß, der trotz der wirtschaftlichen Not hundertfach festzustellen ist, Hilfe bringen würde, Hilfe, indem man ihnen die Miete bezahlt, den Kindern Kleidung und den Müttern Nahrung gibt. Sei es auch nur für einen Monat. Aber daran denkt man natürlich nicht. Man will verdienen an dem Muttertag, nicht aber Auslagen haben.

So wird der Muttertag wiederum nur in den Wohnungen der Reichen Geltung erlangen, dort, wo die Mutter ohnedies geehrt genug ist, wo sie keinen Kummer, kein Leid zu ertragen hat, sondern nur das Glück des Lebens fühlt. In den Wohnungen der Armen aber, da wird es am Muttertag wie immer sein, öd und traurig, da wird die Mutter die geküßte Kreatur sein, die sie seit Jahrhunderten gewesen ist. Trotz aller Hohenlieder, die Dichter auf sie anstimmten, trotz allem Weihrauch der Kirche, trotz der hohen Mission, die sie erfüllen: die Mutter wird sich ihre Würde und ihre Anerkennung im Leben nur selbst erkämpfen können!

Wirbs am 1. Mai ruhig sein?

So ging die Rundfrage auch in unserem Bezirke.

Woher rührt diese Frage?

Seit 43 Jahren feiern wir den 1. Mai. Mit Ausnahme eines einzigen Falles, verlief die Feier immer ruhig. Nur im Jahre 1890, als die Arbeiterschaft zum erstenmal die Märsche beging, die Polizei eine halbtägige Versammlung brachte, begoß Arbeiterblut die Straßen der Stadt Biala.

In allen anderen Jahren nahm die Märsche, organisiert durch die hiesigen sozialistischen Parteien, einen ruhigen, würdigen Verlauf.

Woher also die Frage: Wird die diesjährige Märsche ruhig verlaufen?

Nervosität der Behörden.

Einige Tage vor dem 1. Mai fanden in unserem Bezirke umfangreiche Verhaftungen statt. Gegen 30 „Kommunisten“ sind verhaftet worden. Sie bedrohten die „öffentliche Ruhe und Sicherheit“.

Der Laie, die indifferente Masse zieht aus einer solchen Tatsache ihre Schlüsse. Sie sagt sich: wenn 30 Kommunisten verhaftet wurden, so gibts deren mehrere. Alle kann man doch nicht verhaften...

Außerdem sieht doch jedermann tagtäglich die armen, ausgehungerten Gesichter der Arbeitslosen. Man empfindet deren Erbitterung. In die Glieder der Besitzenden zieht die Unruhe. Sie haben so gerne ihre Bequemlichkeit, Gemütsruhe, den ungetrübten Geschäftsgang. Das Meer des Elends und der Verzweiflung raubt ihnen den gemüthlichen Schlaf. Gar noch, wenn Demonstrationen stattfinden sollen...

Die Spannung steigerte sich, als der Bialaer Bezirkshauptmann den Demonstrationzug vor dem Starostengebäude verboten hat.

Im letzten Augenblick konnte der Gen. Besenk den Bezirkshauptmann überzeugen, daß gerade das Verbot zu Unruhen führen könne. Er gab nach.

In der Stadt aber erzählte man sich Verschiedenes von Ohr zu Ohr. Das Gefühl der Unsicherheit hat Platz gegriffen. Man war allgemein gespannt auf das Kommende.

Es kam, wie es kommen mußte.

Die Märsche in unserem Bezirke blickt auf Jahrzehnte ihrer Tradition zurück. Sie war immer würdig und imposant gerade in ihrer zielbewußten Organisation. Die Massen bewegten sich laut wohlüberprüftem Plan. Die Manifestation entwickelte sich programmäßig. Immer in größter Ruhe.

Unsererseits hat niemand daran gezweifelt, daß auch in diesem Jahre der Besuch massenhaft sein wird und daß das Programm — trotz Andranges der Massen — sich ruhig, planmäßig abwickeln wird.

Solange die alterproben Führer die Leitung innehaben, kann es nicht einmal Provokateuren gelingen, unsere Märsche zu stören. Und solange sich Polizei fernhält...

Dies voraussetzend, rechneten wir mit aller Bestimmtheit, daß auch in diesem Jahre die Märsche einen ruhigen Verlauf nehmen werde.

Wir haben Kampftage genügend im Jahre. Wir wir zur Ueberzeugung kommen sollten, daß der Kampf verschärft werden müsse, würden wir hierzu jeden anderen Kampftag wählen. Keinesfalls den 1. Mai.

Leute, die anders denken, die jede Demonstration fürchten, scheinen ein sehr unruhiges Gewissen zu haben...

Auszüge aus meinem Tagebuch

Bielik, am 4. Mai 1924.

Es war am 1. Mai 1924. Mit Beschluß des Parteivorstandes wurde ich beordert, als Referent in Königshütte mitzuwirken. Die Märsche wurde gemeinsam mit der P. S. abgehalten. Die Versammlung fand am Hügel Reden statt.

Vom Reden konnte man ein breites Stück schlesischen Landes ins Auge fassen. Man sah einen Wald von Kaminen. Vor dem beobachtenden Auge erstreckten sich viele, viele Betriebe, die durchwegs der Schwerindustrie angehörten.

Bei der Rednertribüne lauschten einige Tausend Arbeiter. Und doch rauchten die Kamine, Zehntausende Arbeiter blieben in den Gruben und Hütten.

Ein beklemmendes Gefühl erfaßte das Herz. Bis nun beobachtete ich jahrein, jahraus die Märsche im Bielik-Bialaer Bezirke. Die Arbeitsruhe war eine allgemeine. Im industriereichsten Landesteile Polens feierte nur ein Bruchteil der Proletariat. Die überwiegende Mehrheit blieb in den Betrieben. Deprimierend wirkte diese Tatsache. Lange konnte ich mich von diesem beklemmenden Gefühl nicht befreien. Bedeutete doch dieser Umstand, daß ein Großteil der Proletariat unter bürgerlichem oder kleinbürgerlichem Einfluß stand.

Ein Lichtstrahl.

Die diesjährige Märsche in Kattowitz vermochte den ehemaligen bedrückenden Eindruck zu beheben und in helle Freude umzuwandeln.

Es ist wirklich müßig darüber zu streiten, ob es 20 000 Demonstranten, wie dies die bürgerlichen Blätter melden,

Todesfall. Am Donnerstag, den 5. Mai l. Js., starb nach längerer Krankheit Gen. Andreas Pinišcher aus Bielik im 65. Lebensjahre. Der Verstorbene war als Weber in mehreren Fabriken beschäftigt und gehörte der Textilarbeiterorganisation schon von allem Anfang an. Mit dem Dahingegangenen verlieren wir wieder einen von der alten Garde, der schon zu Anfang der Arbeiterbewegung am hiesigen Plage am Parteileben regen Anteil nahm. Er war auch Funktionär in verschiedenen sozialistischen Vereinen und interessierte sich sehr für deren Entwicklung. In der letzten Zeit lebte er infolge Krankheit mehr zurückgezogen. Ehre seinem Andenken! Das Leichenbegängnis findet am Samstag nachmittags vom Trauerhause Berggasse 45 aus am Bielik Friedhof statt.

Rundmachung. Im städt. Schlachthof in Bielsko wird ab 23. April l. J. Kunsteis abgegeben, mit Zustellung ins Haus ab 9. Mai l. J. Preis eines ca. 12 Kilo schweren Blockes beträgt 1 Zloty, mit Zustellung ins Haus 1,20 Zl. Abonnements werden in der Stadtkasse nur vormittags entgegengenommen. Der Bezirksamte: Fuchs m. p.

Achtung, Mitglieder des Verbandes der Industrie- und Privatangestellten Ostschlesiens. Die diesjährige Generalversammlung unseres Verbandes findet am Samstag, den 7. Mai l. J., um 7 Uhr abends, im kleinen Saale des Arbeiterheimes statt. Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2. Berichte: a) des Obmannes, b) des Kassierers, c) der Kontrolle, d) des Verbandssekretärs; 3. Neuwahlen des Vorstandes; 4. Referat des Kam. Statler aus Krafau; 5. Beschlusfassung über ein neues Unterstützungsregulativ und Festsetzung der Höhe des Mitgliedsbeitrages; 6. Allfälliges. Angestellte, Kameraden und Kameradinnen, erscheint zahlreich zu dieser Versammlung. Der Vorstand des Verbandes der Industrie- und Privatangestellten Ostschlesiens.

Vom Zigeunerwaldbad: Wie bereits berichtet wurde, werden in diesem Jahr im Bad große Investitionen und Renovierungen vorgenommen. Die Arbeiten sind soweit vorgeschritten, daß bei Eintritt warmer Witterung kommende Woche das Bad im Zigeunerwald geöffnet wird. Die lang geforderte Tuschanlage ist fast fertig, der Teichsolenbelag wurde auf ca. 3000 m² neu gelegt, die direkte Telefonverbindung ist schon fertiggestellt, der Garderobenausbau wird diese Woche noch beendet. Um ein reines Wasser zu erhalten, wurden die Bassinwände mit Holz von allen Seiten ausgekleidet, das Becken als solches gründlich gereinigt. An der Ostseite des Bades ist eine Kaienfläche von ca. 4 bis 5 Meter breit angelegt worden, dadurch wird es ermöglicht, daß jetzt rund um das Bassin die Fläche zum sitzen verwendet werden kann. Trotz der großen Neuanstellungen sind die Eintrittspreise um 15 bis 25 Prozent ermäßigt worden, um allen Bevölkerungsschichten das Bad zugänglich zu machen. Die Preise werden erst in den nächsten Tagen veröffentlicht, da die Verhandlungen mit der Straßenbahngesellschaft noch nicht beendet sind. Ein solider Restaurateur, welcher mit allen Fachkenntnissen ausgestattet ist, wird bestrebt sein, den Anforderungen der P. S. Badegäste nachzukommen. Die Preise werden unserem Vernehmen nach ganz den heutigen Verhältnissen angepaßt und um 20 bis 30 Prozent niedriger angesetzt sein als im Vorjahr. An die Bevölkerung von Bielsko-Biala und Umgebung ergeht der Ruf, unterstütze die Bemühungen der Badverwaltung, daß kommendes Jahr weitere Ausbauten erfolgen können. Der Tag der Eröffnung des Bades wird noch bekannt gegeben werden. Bade- und Eislauf-Anlagen G. m. b. H. Bielsko-Zigeunerwald.

Ein Großteil der „Kommunisten“ noch in Haft. Am Tage der Verhaftung hat der Untersuchungsrichter einige Häftlinge, die so „per Zufall“ mitgenommen wurden, auf freien Fuß gelassen. Am 2. Mai ist eine „Partie“, vermutlich der minder belasteten, aus dem Teichner Gefängnis entlassen worden. Sie sind nicht einmal vom Untersuchungsrichter einvernommen worden. Folglich sind auch diese nur so mitgenommen worden. Am 4. Mai soll eine weitere „Partie“ entlassen werden. Ob alle, ist unbekannt. Wenn die Schuld, die diesen zur Last gelegt wird, ebenso „groß“ sein sollte, wie bei den schon Entlassenen, dann müßte sich die Ueberzeugung herauskristallisieren, daß es sich nur um eine traditionelle, vor jedem 1. Mai eintretende, Präservativhaft handelt. Während der Untersuchung dürfen Mitteilungen, die auf die Straftat bezug haben, nicht veröffentlicht werden. Deshalb müssen wir uns Schweigen auferlegen, über Dinge, die dringend zur Erörterung mahnen.

oder gar 30 000, wie dies die sozialistische Presse berichtet, waren, die sich an der Versammlung und nachher am Aufmarsch beteiligten.

Tatsache ist es, daß die Zahl der Teilnehmer sich im Vergleich mit dem Vorjahre zumindest verdoppelte, und im Vergleich mit den vorangegangenen Jahren vervielfachte.

Tatsache ist es, daß die Zahl derjenigen, die sich offen zum Sozialismus bekannten, im Aufstiege begriffen ist. Gerade in einer Zeit, in welcher das Bekenntnis zum Sozialismus Mut und Opferbereitschaft erfordert. Ein Beweis, daß der bürgerliche Dünkel aus den Arbeiterreihen schwindet, die sozialistische Aufklärung Fortschritte macht.

In der Demonstration nahmen Frauen, Jugendliche u. Arbeiterportler teil. Man sah eine Unmenge von roten Fahnen. Ein untrügliches Zeichen, daß der schlesische Boden für den Sozialismus reif geworden ist.

Man muß eben Andern, Dingen, die Saat austreuen, unermüdet, unverdrossen, ununterbrochen, damit Früchte gesammelt werden können.

E pour simoupe! Es bewegt sich doch. Nur darf die Arbeit nicht erlahmen. Nicht einen Augenblick darf sie unterbrochen werden. Sie muß vorwärtschreiten. Alle müssen sie leisten. In erster Reihe die Führer. Führer aber ist jeder, der zur sozialistischen Erkenntnis gekommen ist. Jeder, der zur Ueberzeugung sich durchgerungen hat, daß Gelb und Schwarz nur betrügt, nur Rot zum Siege führt.

Den Teilnehmern der Maidemonstration in Kattowitz gebührt Dank und Anerkennung. Sie sind die Schritte machten! Sie sind die Pioniere des Morgenrots!

Wo die Pflicht ruft!

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko. Samstag, den 7. Mai, 6 Uhr: Bezirksführung im Bibliothekszimmer Bielsko.

Sonntag, den 8. Mai, Näheres an der Anschlagtafel.

Dienstag, den 10. Mai, 7 Uhr abends: Gesangstunde.

Mittwoch, den 11. Mai, 1/6 Uhr: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, den 12. Mai, 7 Uhr: Vorstandsbesprechung.

Sonntag, den 15. Mai, 6 Uhr früh: Vereinstour: Blatnia—Brenna—Kownica—Weichsel, wo übernachtet wird.

Montag, den 16. Mai, in Weichsel. Spesen: 2 Zloty für die Bahn. Die Vereinsleitung.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Bielsko.

Vereinstouren.

Sonntag, den 8. Mai: Blatnia — Brenna. Zusammenkunft: 1/6 Uhr früh, Berggasse.

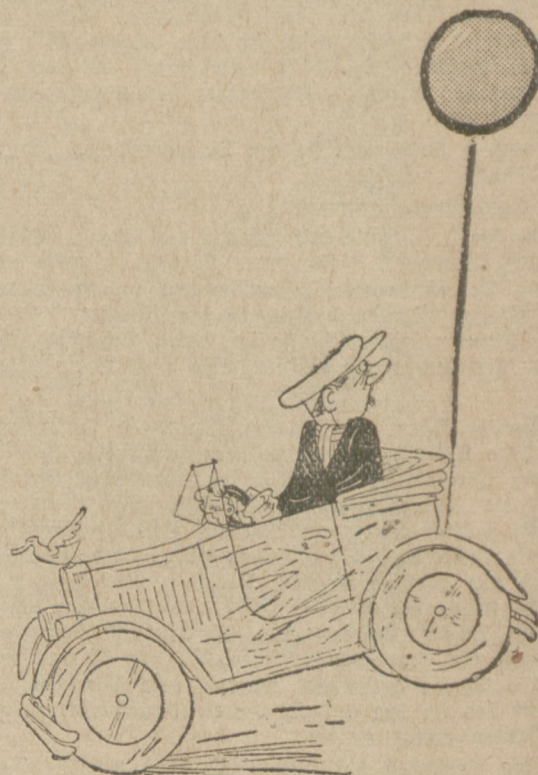
Freitag, 15. und 16. Mai: Klimczok — Salmopol — ranta — Stozek — Weichsel. Zusammenkunft: 15. Mai 5 Uhr früh, Stadtgrenze. Führer: Hans Podstawny.

Am Mittwoch, den 11. d. Mts., findet um 6 Uhr abends in der Redaktion der „Volksstimme“ die Vorstandssitzung der Bielik Lokalorganisation statt. Vorstandsmitglieder erscheint alle!

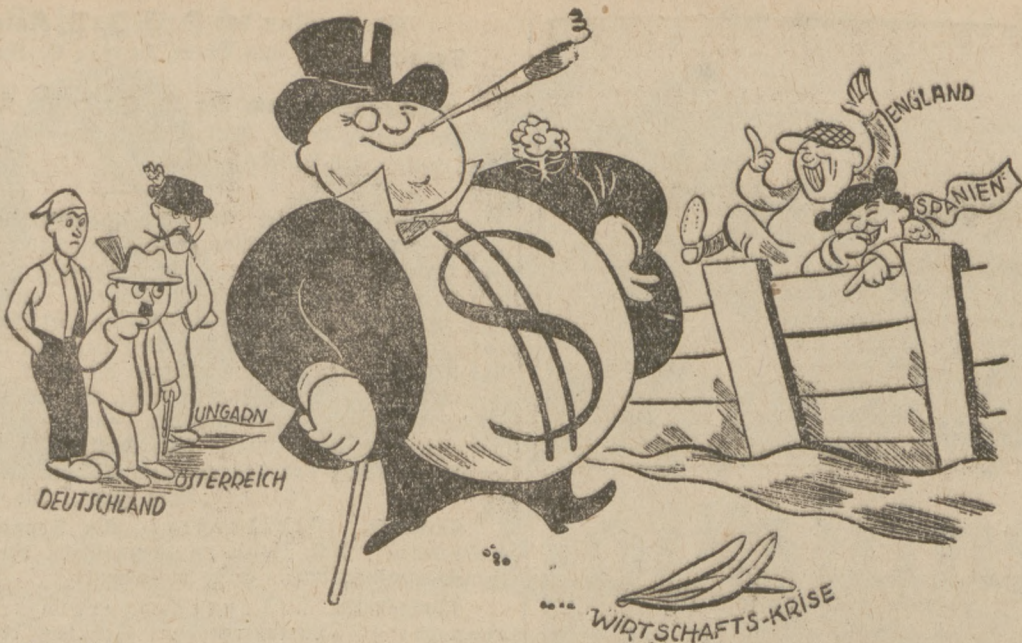
Achtung Arbeitergefangenvereine! Dienstag, den 10. Mai um 5 Uhr nachm. Gauvorstandssitzung in der Redaktion. Vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht. Der Gauohmann.

Alexanderfeld. Am Samstag, den 7. Mai findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim eine Plenarsitzung aller Vorstände der sich am Orte befindlichen sozialistischen Vereine statt. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist ein vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder der notwendig.

Lipnil. Am Samstag, den 7. Mai l. Js., findet um 6 Uhr abends in der Restauration Zak die Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereines „Vorwärts“ statt. Vorstandsmitglieder erscheint alle!



Wer hat mir denn das angetan?



Die verhängnisvolle Obstschale — oder Hochmut kommt vor dem Fall

Der vom amerikanischen Unterhaus angenommene Antrag, durch Neuausgabe von Noten die Kaufkraft des amerikanischen Dollars erheblich herabzusetzen, stellt eine deutliche inflatorische Maßnahme dar. Wenn dieser Antrag auch vom Senat bewilligt werden sollte, so würde der Dollar, der während der deutschen Inflationszeit als fester Maßstab aller Bewertung diente, in die Front der schlechten Wäluen einrücken. — Gestern noch gesund und dick, trifft ihn heut' das Mißgeschick.

England residiert

Das Leben der Weißen auf Ceylon / Von Annie France Harrar

Annie France-Harrar ist als Reisechriftstellerin beliebt wegen ihrer Fähigkeit, in leuchtenden Farben die Schönheiten der von ihr besuchten Landschaften zu schildern, gleichzeitig aber auch die Vielheit des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Geschehens der Bewohner dieser Landschaften einflechten zu lassen. So entsteht ein lebendiges Bild aus Schwärmerei und Naturbeobachtung, Romanik und Wissen, Licht und Schatten, wie es ihr auch wieder in dem Buch „Die Insel der Götter, Wanderung durch Ceylon“ gelungen ist. (P. J. Neffner-Verlag, Berlin).

Der Kaufmann führt.

Der Engländer, wo er Städte neu zu bauen gezwungen ist, besitzt einen ganz bestimmten Traditionsstil, der einheitlich und am den Erdball geht. Es scheint ihm eine gewisse Art Neubarock das Geignetste zur Repräsentation zu sein, in dem man sehr wohl noch immer bestimmte Elemente des schottischen Stils zu erkennen vermag. Ohne Rücksicht darauf, ob und wie ein solches europäisches Stilonglomerat, zusammengesetzt aus einem Duzend weißlicher Vergangenheit, in einer Regenlandschaft wirkt, hat man auch in Ceylon neben das alte Kolonialbau eine solche englische Stadt gestellt. Oder richtiger gesagt, denn man kann vom Felsen aus nicht in die Petta gelangen, ohne das Viertel zu durchqueren. Da sieht man die mächtigen Paläste des Postamts und der großen Hotels, besonders des „Grand Oriental Hotels“. Da gibt es breite, tadellos gepflasterte Straßen, die weiten Victoria-Platz, unter denen sich vor allem Geschäft an Geschäft drängt.

Dem europäischen Kaufmann in den Tropen ist allein Macht und Möglichkeit gegeben, das Wellenspiel weißlicher Jahreszeitengebräuche in einer völlig fremden Natur noch festzuhalten. Es ist wunderbar, wie sehr das Herz weißer Menschen an allen solchen Erinnerungsfesten hängt, wenngleich sie sich leicht tausendmal rühmen, durchaus vorurteilsfreie Kolonialleute zu sein. Und so begehen denn auch die Läden von Colombo einmütig Weihnachten, indem sie in der wildgühenden Dezemberstunde Figuren des heiligen Nikolaus im schweren Himelische ins Schaufenster stellen, zierliche Wattlecken auf Kerzen auf grünefarbte Weihnachtsbäumchen steden, die dann von Höhe sichelförmig umänken und in großen Wadstropfen zerfließen. Und indem sie in den „Ceylon New Times“ große Inserate einrücken, man müsse den Christabend und die Jahreswende mit Puterbraten und Plumpudding bis zum verdothen Magen feiern — und das in einem Klima, in dem genau befehen, jede halbwegs ernsthafte Verdauungsstörung tödlich sein kann.

Denkmäler, Kasernen, Hotels.

Aber das ist nur ein Beispiel mehr für das unerhörlich konterbative Wesen der Engländer, das sich freilich auch sonst in allem und jedem ausdrückt. So steht im wunderschönen, bewundernd duftenden „Gordons-Garden“, der zum Gouverneurspalast gehört, aber für jedermann zugänglich ist, eine steife, leinene Statue des Gouverneurs Sir Arthur Gordon und auf seinen Treppentufen, etwas erhöht, ein Denkmal der Queen Victoria. Man kann sich schwer etwas weniger unter diese roten roten Sträuße gefüllten Oeanders Gehöriges denken, als dieses steinweiße, von abgemachten Ornamenten umgebene Bild, das mit leerer Unfreundlichkeit auf ein Beben von weiß violett Orchideen blüht.

Hinter der langen Queenstreet fangen die Kasernen an. Es sind fünf, samt dem dazugehörigen Offizierskasino, aber an verschiedenen Stadten werden neue errichtet. Und überall, auch vor dem großen Militärhospital, stehen Kanonen, gar nicht dekorativ, sondern bitter ernst gemint. Ja, man spürt — nicht nur klimatisch — den heißen Boden, auf dem man hier lebt, und die rote Lateritde gemahnt im halben Licht der schnell einfallenden Dämmerung, zuweilen nicht ganz sympathisch an hunder dunklen Wälen.

Das schönste und luxuriöseste der Hotels von Ceylon befindet sich nicht in Colombo, sondern etwa eine Viertelstunde nach Galle draußen vor der Stadt. Der Strand ist hier ganz flach und eben, und der Indio rollt breit herein. Hier draußen sind keine Häuser mehr, aber eine untadelige Straße, von steinernen Bänken eingefasst, zieht sich am Ufer entlang. Hier bewegt sich die große Erholungspromenade in zwei kurzen Spätnachmittagsstunden, da der Meerwind aufspritzt und die Luft wie mit ungeheuren salzdunstenden Fächern kühl. Hier findet sich die ganze Stadt ein, um Atem zu holen, und der Abend macht die schweißmüden Menschen friedfertig und gesundig.

Am Ende dieser Allee steht das mächtige Hotel, das für alle eleganten, ihre Briefstiche nicht schonenden Besucher den

eigentlichen Mittelpunkt von Colombo bildet. Von außen sieht es mit seiner breiten, platten, düsterroten Fassade wenig freundlich aus. Es hat mehr das Profil einer Festung, und die auch hier auf der gemauerten und erhöhten Terrasse aufgeführten Kanonen verstärken diesen Eindruck. Im Innern ist es aber von jenem echt englischen Luxus, der mit ungeheurer Raumverschwendung und spiegelnder Blankheit jedem Bewohner die Meinung beibringt, daß er Herr eines unermesslich ausgedehnten Schlosses sei. Die vornehmen Klubs der Stadt benutzen dies Hotel mit besonderer Vorliebe, alle Nebelgäste werden selbstverständlich dort untergebracht, und für jeden angelsächsischen Besucher Colombos ist es einfach unerlässlich, in ihm zum mindesten den Fünftageaufenthalt einzunehmen.

Hinter den gigantischen Steinpalästen des Forts beginnen die Straßen der Bungalows, der Wohnhäuser. Hier hat man sich so eingerichtet, wie man auch als Europäer sich unterm Äquator einrichten muß. Wunder schöne ausgedehnte Gärten, farbig verschattet, darin das Haus, das eigentlich nur aus lauter offenen, geschickt ineinandergeschachtelten Veranden besteht. Schöne Wohnmöbel, Lüftungsanlagen in allen Räumen, hundert scharfsinnige Vorrichtungen, um sich gegen die feuchte Hitze zu schützen und auch in der Regenzeit gesund zu bleiben. Man versteht es, sich sowohl gegen Termiten als Schlangen vorzusehen, trotzdem die Häuser zum Teil nur in leichter Holzarchitektur erbaut sind.

Aber jenseits der Natur, jenseits von Autoausflügen, der wöchentlichen Teeversteigerung, jenseits von Gummi, Kaka, Zimt und Chinarinde, jenseits von Regierungssorgen, Stadtverordnungen und der Lektüre der offiziellen „Times of Ceylon“ schleppt sich das Leben für den Europäer in Ceylon mit großer Einförmigkeit hin.

In Colombo, einer Stadt, in der binnen 24 Stunden regelmäßig 15 bis 20 Schiffe einlaufen, große Schiffe von allen Kontinenten, gibt es merkwürdigerweise weder eine Oper noch ein Theater. Ein Amateurverein unternimmt es zuweilen, ein Theaterstück schlecht und recht aufzuführen. Von den vier Kinos sind von vornherein zwei für die Eingeborenen reserviert, und wer den Begriff Farbigentino einmal erlebt hat, wird sich, selbst angesichts der Reinlichkeit und sanften Sitten der Singalesen, nicht wundern, wenn ein Weißer sie prinzipiell nicht betritt. Und natürlich, man kann auch Sport treiben, Tennis und Golf spielen oder sich an einem Fußballmatch beteiligen. Dafür ist man ja in einem englischen Pflichtenkreis erzogen worden, daß man auch dies für notwendig hält unter einem Himmel, der den Weißen für jede körperliche Anstrengung mit Strömen von Schweiß, Reizbarkeit und Erschöpfung bestraft...

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 109.

A. Ein. Matt in drei Zügen. Weiß: K67, Dd1, T74, Eb7, Ba5, a3, d2, f2, h5 (9). Schwarz: Kd5, E88, Lg8, Ba6, c6, d6, e4, d4, d3 (9).

1. T75-f8 Zugzwang 1... c6-c5 2. E77-b6+ Kd5-c5 3. Dd1-e1 matt; 1... E88-d7 2. Dd1-f3+ Kd5-c6 3. T78-e8 matt bezw. 2... Kd5-c5 2. Df3-c6 matt; 1... c4-c3 2. Dd1-b3 + Kd5-e4 3. f2-f3 matt; 1... beliebig anders 2. Dd1-f3+ nebst matt.

Partie Nr. 110. — Damengambit.

In der folgenden Partie aus dem Londoner Turnier erlangt der junge Tscheche Flohr, der dort den zweiten Preis gewann, mit einer durch ihre logische Einfachheit bestehenden Spielführung eine Gewinnstellung.

Weiß: Flohr. Schwarz: Fel. Wentzsch.

1. d2-d4 E98-f6
2. c2-c4 e7-c6
3. E81-c3 d7-b5
4. Lc1-g5 E68-d7
5. c4-d5

Wenn der Springer b8 gezogen hat und ihm somit das natürliche Entwicklungsfeld c6 genommen ist, ergibt dieser Wätausch fast immer für Weiß vorteilhafte Stellungen.

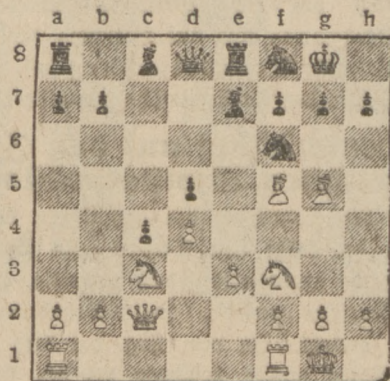
5. e6-d5
6. e2-e3 L78-e7
7. Lf1-d3 0-0
8. Dd1-c2 e7-c5

Ueblich ist hier e7-c6 nebst L78-e8 und E78. Der Textzug ist wohl hauptsächlich gegen die lange Königsflucht des Weißen gerichtet.

9. E91-f3 c5-c4

Dieser plausiblen Zug, mit dem sich Schwarz, eine markigere zeite Bauernmehrheit auf dem Damenflügel schafft, wird von Flohr auf einfache Art widerlegt. d5 ist zu schwach.

10. Dd3-f1 L78-e8
11. 0-0 E67-f8



Besser war g7-g6. Jetzt erobert Weiß auf einfachste Art den Bauern d5.

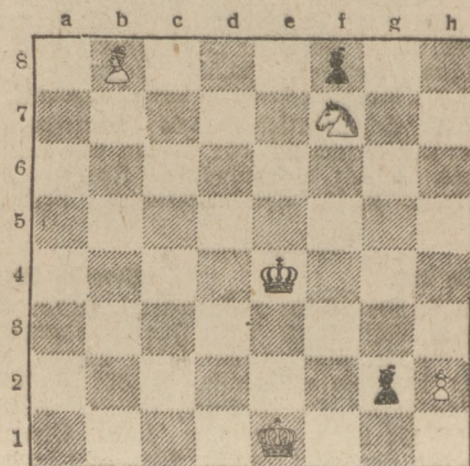
12. L75-c8 La8-c8
13. Lg5-f6 Le7-f6
14. Dc2-f1 g7-g6
15. Df5-d5 Dd8-c7
16. Dd5-a5 b7-b6
17. Da5-a6 Te8-d8
18. Ec3-d5!

Die Schwäche von d5 bringt weiteres Material ein.

18. De7-d6
19. Ebd5-f6+ Dd6-f6
20. Ta1-c1 Df6-e6
21. Ef3-d2

Schwarz gab auf. Die einzige Gegenchance war die Bauernmehrheit auf dem Damenflügel; da jetzt hier noch ein Bauer verloren geht, ist der Kampf gegen die Mittelbauern des Weißen aussichtslos.

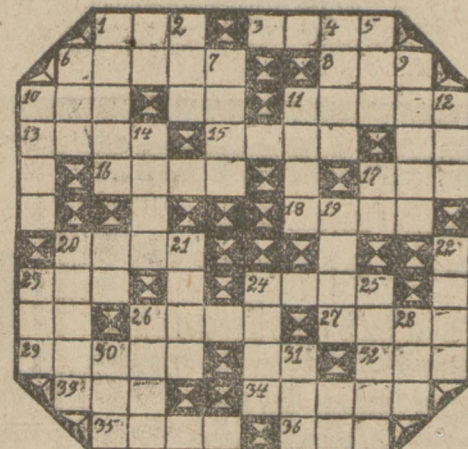
Aufgabe Nr. 110. — S. Kind.



Weiß zieht und gewinnt.



Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Stadt in Westfalen, 2. Pelzwerk, 4. Tüde, 5. feierliches Lied, 6. Riesenschlange, 7. Musikzeichen, 9. männlicher Vorname, 10. Fischzeit, 11. geisteskranker Mensch, 12. feines Wild, 14. Zahlwort, 19. Verwandte, 20. Teil der Kirche, 21. Pflanzenstamm, 22. Weichmetall, 23. Winterercheinung, 24. Fluß in Spanien, 25. Schiffsgerät, 26. Milchprodukt, 28. geographische Bezeichnung, 30. Papiename, 31. Antilopenart.

Waagrecht: 1. Stadt in Bayern, 3. Gewicht, 6. Hausgerät, 8. weiblicher Vorname, 10. Hauseinrichtung, 11. Fluß in Frankreich, 13. Abgrenzung, 15. Streit, 16. Hinterlassenschaft, 17. Kleiderstoff, 18. Wildschwein, 20. Borangeweige, 23. Zahlwort, 24. Figur aus Lohengrin, 26. verbrecherische Zuweisung, 27. Brotenvogel, 29. Gemüsepflanze, 32. Hafenstraße, 33. Wild, 34. Verwandter, 35. Vorbedeutung, 36. Zeitmesser. (A gilt als ein Buchstabe.)

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagrecht: 1. Malaria, 6. Meter, 7. Atom, 8. Ball, 9. Rosen, 11. Ar, 15. Aluminium, 17. Zuli, 18. Lauf, 19. Not, 20. ach!, 22. Ute, 24. Ur, 25. Athen, 26. Ei, — Senkrecht: 2. Amor, 3. Lama, 4. Rebe, 5. Iran, 10. Steinach, 11. All, 12. Ruit, 13. Film, 14. Bua, 15. Aurore, 16. Muster, 19. Rum, 20. Ute, 21. Feu, 23. Eid.

Schiffleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raima, Mala Dabrowka. Verlag und Druck „VITA“, naklad drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kosciuszki 29.

Warmbolds Rücktrittsgeſuch angenommen

Trendelenburg mit der Wahrnehmung der Geſchäfte betraut.

Berlin. Der Reichspräsident hat am Freitag vormittag das Rücktrittsgeſuch des Reichswirtschaftsministers Professor Warmbold angenommen und auf Vorſchlag des Reichszan- lers den Staatsſekretär Trendelenburg mit der Wahr- nehmung der Geſchäfte des Reichswirtschaftsministers be- traut.

Bombenanschlag auf den Zug des ägyptiſchen Miniſterpräſidenten

Kairo. Auf den Sonderzug des ägyptiſchen Miniſterprä- ſidenten wurde in der Nähe von Kairo ein Bombenanschlag verübt. Die Bombe explodierte jedoch vorzeitig, ſo daß nur die Schienen aufgeriſſen wurden. Zwei Bahnbeamte wurden getötet und drei verletzt. In dem Zug, der kurz darauf die Anſchlagſtelle paſſieren mußte, be- fanden ſich der Verkehrsmini- ſter, der Erziehungsminiſter, der Vi- zepreſident der Kammer und andere bekannte Perſönlichkeiten.

Rundfunk

Kattowik — Welle 408,7

Sonntag, 10: Gottesdienſt. 11,58: Zeit, Janſare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Konzert. 17,45: Nachmittags- konzert. 20,15: Volkſtümliches Konzert. 22,10: Lieder. 23: Tanzmuſik.

Montag, 12,10 u. 15: Schallplatten. 17,35: Leichte Muſik. 20,15: Volkſtümliches Konzert. 21,50: Klavierortrag. 23: Tanzmuſik.

Waſchau — Welle 1411,8

Sonntag, 10: Gottesdienſt. 11,58: Zeit, Janſare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Verſchiedenes. 17,45: Konzert. 19: Verſchiedenes. 19,45: Hörſpiel: „Das Frauenrecht“. 20,15: Volkſtümliches Konzert. 21,55: Veſteunde. 22,10: Lieder. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmuſik.

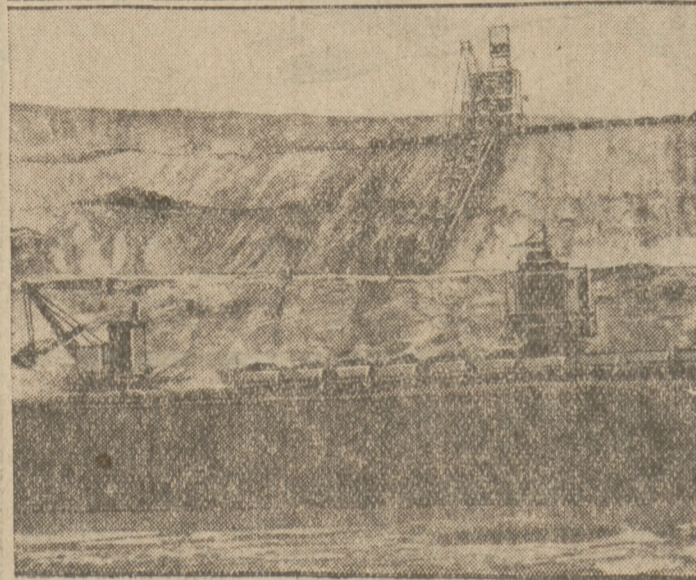
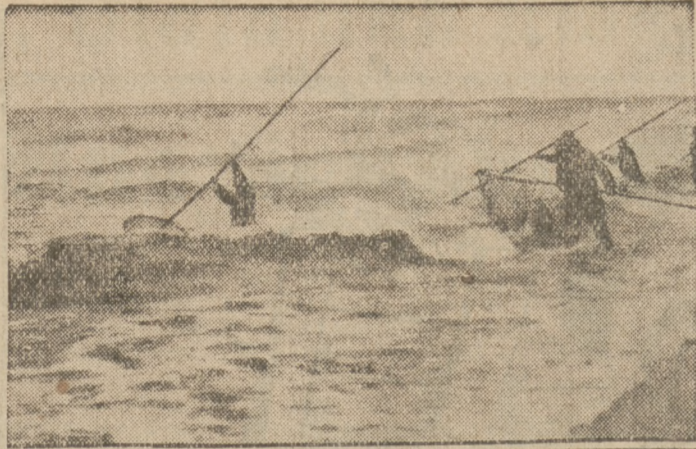
Montag, 12,10: Schallplatten. 15,05: Vorträge. 16,20: Franzöſiſcher Unterricht. 17,35: Leichte Muſik. 18,50: Verſchiedenes. 20,15: Volkſtümliches Konzert. 21,50: Klavierortrag. 22,40: Abendnachrichten. 22,50: Tanz- muſik.

Stettin Welle 252.

Breslau Welle 325.

Sonntag, den 8. Mai, 6,15: Hafenzkonzert. 8,15: Morgen- konzert. 9,20: Rätselſpiel. 9,30: Für die Kamera. 9,40: Schachſpiel. 9,55: Glockengeläut. 10: Evang. Morgen- feier. 11: Bergwerkserlebnisse. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Reichszanſler Dr. Brüning ſpricht. 13,15: Mit- tagskonzert. 15: Mittagsberichte. 15,10: Steuerfragen. 15,25: Für den Landwirt. 15,40: Was geht in der Oper vor. 16: Menſchen der Einigkeit. 17: Wetter. 18,20: Vorleſung. 18,50: Lieder. 19: Schlaget. 19,50: Wetter und Sportereultate vom Sonntag. 20: Großes Militär- konzert. In der Pauſe: Abendberichte. 22,20: Abend- nachrichten und Tanzmuſik.

Montag, den 9. Mai, 6,15: Morgenkonzert. 10,10: Schül- lenkonzert. 11,35: Von Hamburg: Konzert. 13,05: Mittags- konzert. 15,35: Vortrag. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderkonzert. 16,30: Konzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Das wird Sie interessieren! 18,25: Blick in Zeitschriften. 18,55: Franzöſiſch. 19,10: Wetter und Zupfmuſik. 20: Wetter und Landſtäbels Brautfahrt. 20,35: Chorkon- zert. 21,30: Abendberichte. 21,40: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,15: Abendnachrichten. 22,40: Funf- briefkaſten. 22,50: Tagesfragen des Sportes.



Das einzige deutſche Bernſteinwerk von Stilllegung bedroht

Die beiden Arten der deutſchen Bernſteingewinnung: Oben: Fiſcher bei der Bernſteinjuche an der Samländiſchen Küſte. Unten: Bergmänniſcher Tagbetrieb für Bernſteingewinnung bei Palmniden. Der geſamten Belegschaft des Bernſteinwerks Palmniden iſt gekündigt worden. Der Betrieb, der die ein- zige Stelle iſt, an der in Deutschland Bernſtein gefördert wird, ſoll ſtillgelegt werden. Damit würde der ganze Ort Palmniden an der Samländiſche arbeitslos werden.

Verſammlungskalender

D. S. U. P.

Königshütte. Am Montag, den 9. Mai, nachmittags 6 Uhr, findet im Metallarbeiterbüro eine Vorſtandsſitzung der Deutſchen Sozialiſtiſchen Arbeitspartei ſtatt. Infolge der Wichtigkeit der Beſprechung, werden alle Mitglieder erzuht, pünktlich und pünktlich zu erſcheinen.

Internationaler Frauentag.

Königshütte. Die „Arbeiterwohlfahrt“ Königshütte veranſtalte anläßlich des Internationalen Frauentages am Sonntag, den 8. Mai, nachmittags 4 Uhr im großen Saal des Volkshauses eine Kundgebung. Referent: Genoffin Kowoll, Kattowik. Anſchließend an die Kundgebung werden die angefertigten Waren zur Ausſtellung gebracht. Alle Gewerkschafts- und Parteimitglieder, beſonders aber die Frauen, ſind herzlich hierzu eingeladen.

Neudorf, am 8. Mai, nachmittags 3 Uhr, bei Goreski. Re- ferent: Genoffe Knappit.

Siemianowik, am 10. Mai, nachmittags 5 Uhr, bei Pawera (früher Uher). Referent: Genoffin Kowoll.

Wochenplan der D. S. U. P. Kattowice.
Sonntag: Fahrt ins Blaue, Leitung G. Kurz.

Wochenprogramm der D. S. U. P. Königshütte.
Sonnabend, den 7. Mai: Ernter Abend.
Sonntag, den 8. Mai: Fahrt.

Auf zur Maifeier des Touriſten-Verein „Die Natur- freunde“ in Neu-Cheſchlau. Die diesjährige Maifeier der Naturfreunde findet am Sonntag, den 8. Mai, in Form eines Naturfreundetreffens aus Deutſch- und Polniſch-Oberſchleſien in Neu-Cheſchlau bei Ratko ſtatt. Das Programm wird zum größten Teil von den Deutſch-Oberſchle- ſiſchen Touriſten beſtritten, während die S. U. P. aus Polniſch- Oberſchleſien zur Ergänzung beiträgt. Beginn 9 Uhr vormittags auf der Feſtwieſe. Treffpunkt der Teilnehmer in Bielar an der Endſtation der Stroßenbahn. Von Königshütte ab 6,08 Uhr von der Markthalle. Von den anderen Station dementsprechend.

„Berg frei“. Die Bezirksleitung.

Kattowik. (Freidenker.) Am Sonntag, den 8. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitglie- derverſammlung ſtatt. Gäſte willkommen.

Königshütte. (Touriſtenverein „Die Natur- freunde“.) Tourenprogramm: Sonntag, den 8. Mai, nach Neu-Cheſchlau. Abmarſch erfolgt pünktlich um 5 Uhr früh vom Volkshaus, für Teilnehmer mit Verkehrsſtarten. Teilnehmer ohne Verkehrsſtarten haben die Möglichkeit, die Tranſitbahn ab Markthalle, um 6,08 Uhr; ab Grenze 6,18 über den Korridor, oder 7,51 von Chorzow bis Scharley-Bielary, zu benutzen. Führer Belfa.

Königshütte. (Aquarium-Verein „Ludwigia“.) Am Sonntag, den 8. Mai, findet die fällige Monatsverſam- lung, abends 6 Uhr, im Vereinslokal Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, ſtatt. Gäſte herzlich willkommen.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Die Mitglieder- verſammlung des Arbeiter-Radfahrerverein „Solidariät“, ſin- det am Sonntag, den 8. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, im Büſettzimmer des Volkshauses ſtatt. Freunde des Radſports ſind herzlich eingeladen.

Königshütte. (Achtung, Arbeitsloſe des Deut- ſchen Metallarbeiter-Verbandes.) Am Mittwoch, den 11. Mai d. Js., vormittags 9 1/2 Uhr, findet im Volkshaus, Krolewska Gula, ulica 3-go Maja 6, eine Arbeitsloſenverſam- lung des Deutſchen Metallarbeiter-Verbandes ſtatt. Der Wich- tigkeit wegen iſt das Erſcheinen eines jeden arbeitsloſen Kollegen notwendig.

Achtung, Aquar. und Terr. Vereine und Liebhaber. Wir erſuchen ſämtliche Aquar. und Terr.-Vereinsgruppen, zu ſich- runden und Liebhaber der Aquariſtik, ſich am 29. Mai 1932, im Vereinslokal Dem Ludowy, Krol-Gula, ulica 3-go Maja 6, nachmittags 2,30 Uhr, zu einer Beſprechung, zwecks Zuſammen- ſchlusses der Vereine zu einem Verband, einzufinden zu wollen.

Schriftliche Anfragen ſind zu richten an E. Schwinge, Krol- Gula, Miodowicza 96.

Siemianowik. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 8. Mai, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Monatsverſammlung ſtatt.

Siemianowik. (Deutſche Spielgeſellſchaft.) Am Montag, den 9. Mai, um 8 Uhr abends, geht in der Aula der deutſchen Privatschule die heitere Komödie „Flachmann als zieher“ in Szene. Das Stück hat einen unwüſſigen Humor. Grundloſe und iſt ſchon an anderen Orten mit großem Erfolg aufgeführt worden. Vorverkauf in der Geſchäftsſtelle Kattowiker Zeitung.

Neudorf. Jungenoffen und Jungkameraden der Partei und Freien Gewerkschaften werden gebeten, am Sonntag, den 8. Mai, 2 Uhr nachmittags bei Goreski, zu einer wichtigen Beſprechung zu erſcheinen.

Photographien von der diesjährigen Mai-Demonſtration welche in Kattowik ſtattgefunden hat, ſind beim Genoffen Weick (Zw. Zw. Automobilſtew) Kattowik, ulica Koſciuszki 12, Telefon 30-14, zu verkaufen. — Jeder Teilnehmer dieſer imponanten Demonſtration, inbeſondere die daran beteiligten Ortsgruppen der Partei und anderer Organisationen haben Ge- legenheit, für wenig Geld eine bleibende Erinnerung zu er- werben. Einzelne Probebilder können im Partei-Sekretariat beſichtigt werden.

Justiz-Reform?

SOEBEN ERSCHIEN:

ERNST OTTWALT

Denn ſie wiſſen,

was ſie tun

Ein deutſcher Justizroman

Kartiert zloty 6.25

Leinen zloty 9.90

Ein durch ſeine ruhige Sach- lichkeit bemerkenswertes

Buch über die heutige

Rechtsprechung

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI- UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12

Patentiert

Schutzbeutel

Mottensichere Aufbewahrung von jeglicher Wintergar- derobe wie Pelze, Mäntel usw. Luftdicht verſchloſſen!

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. 3-go Maja 12

CENTRAL

ANGENEHMER FAMILIEN-AUFENTHALT

GESELLSCHAFTS- UND VERSAMMLUNGS- RÄUME VORHANDEN

GUTGEFLEGT
BIERE U. GETRÄNKE
JEDLICHER ART
VORTREFFLICHER
MITTAGSTISCH
REICHHALTIGE
ABENDKARTE

KATOWICE, DWORCOWA (BAHNHOFSTR.) 11

TREFFPUNKT ALLER GEWERKSCHAFTLER UND GENOSSEN

UM GEFALLIGE UNTER- STÜTZUNG BITTET
DIE
WIRTSCHAFTSKOMMISSION
L. A.: AUGUST DITTMER



UHU

Das ſoeben erſchienene Mai-Heft des „Uhu“ iſt wiederum recht reichhaltig im Inhalt und zum Preise von 2 Zl erhältlich

Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Akt.-Ges. 3. Maja 12

KANOLD

SAHNENBONBONS von unübertrefflicher Güte

Zu haben in Zuckerwaren-Handlungen

General-Vertreter Ignacy Spira
Kraków, ul. Poselska Nr. 22

Gefellſchafts- und Beſchäftigungs- Spiele

ſtets am Lager in der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc., 3. Maja 12.

Alle Systeme

Rechenſchieber

für

Schüler
Studenten
Kaufleute
Elektroingenieure
Eiſenbetonbau
Chemiker
Heizungsanlagen
Holzhändler
uſw. am Lager

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. 3. Maja 12